

Ph. U.

9^m

Phil. un.
g^m

Allihn, F. H. Th.

Ueber die Bedeutung
des
Studiums des griechischen Alterthums
für
philosophische Bildung
in gegenwärtiger Zeit.

Drei Vorträge
gehalten
zur Eröffnung seiner Vorlesungen im Sommersemester 1848
an der vereinigten Friedrich - Wilhelms - Universität
Halle - Wittenberg

von
Dr. F. H. Th. Allihn,
Privatdocenten der Philosophie.

Nordhausen 1849.

Verlag von Adolph Büchting.

605. 2.

Ueber die Bedeutung

des

Studiums des griechischen Alterthums

181

philosophische Bildung

in gegenwärtiger Zeit

Drei Vorträge

gehalten

zur Eröffnung seiner Vorlesungen im Sommersemester 1848

an der kaiserlichen Friedrich-Wilhelms-Universität

Halle-Wittenberg



Nordhausen 1849

Verlag von Adolph Huchting

Das Volk lernt nichts aus der Geschichte, denn es hört nicht auf ihre Warnungen, deshalb muss es immer erst durch eigenen Schaden klug werden.

Εἰ γὰρ ἄφελον, ὧ Κρίτων, οἰοί τε εἶναι οἱ πολλοὶ τὰ μέγιστα κακὰ ἐξεργάζεσθαι, ἵνα οἰοί τε ἦσαν αὖ καὶ ἀγαθὰ τὰ μέγιστα, καὶ καλῶς ἂν εἶχε. νῦν δὲ οὐδέτερά οἰοί τε· οὔτε γὰρ φρόνιμον οὔτε ἄφρονα δυνατοὶ ποιῆσαι, ποιοῦσι δὲ τοῦτο, ὃ τι ἂν τύχωσιν.

Socrates ap. Plat. Crit. 44, D.

Das Volk lernt nichts aus der Geschichte, denn es
hört nicht auf ihre Warnung, deshalb muss es immer
erst durch eigene Schicksale klug werden.

Es ist ein Fehler, zu denken, dass man sich aus der
Geschichte etwas lernen kann. Die Geschichte ist nur
eine Sammlung von Beispielen, die uns zeigen, was
andere Menschen gemacht haben. Sie können uns
nicht lehren, wie wir leben sollen, sondern nur
uns zeigen, was andere Menschen gemacht haben.

Seinem
lieben Freunde,
dem
Herrn Doctor J. Richter,
Privatgelehrten zu Nordhausen,
zum
freundlichen Andenken.

Seinem

Hohen Verstande

den

Herrn Doctor J. Richter

Privatgelehrten zu Nordhausen

zum

Freundlichen Andenken

Je mehr die jüngst erlebten Ereignisse die Furcht erregten, dass durch eine gewaltsam hereinbrechende demokratische Barbarei die stille Pflege der Wissenschaften und schönen Künste auf lange Zeit bei uns der nöthigen Ruhe und des erforderlichen Schutzes beraubt werden würden, um so mehr, war es ein wohlthuendes Gefühl, Männer zu kennen, welche an den bessern Genius der deutschen Nation nicht den Glauben verloren, und die bei aller Theilnahme für die politischen Schicksale des Vaterlandes, bei allem entschiedenen Erfassen des sichern Ankers christlicher Wahrheit, die Liebe für das classische Alterthum sich bewahrten, und in Erwartung besserer Zeiten den Blüthen und Früchten der Alterthums-wissenschaft ihre dauernde Aufmerksamkeit widmeten. So gereichte es mir denn zu nicht geringer Freude, Sie, Verehrtester, in den vergangenen Sommerferien im stillen Ilmenau wieder anzutreffen, und mein Sorgen und Hoffen mit Ihnen daselbst zu theilen. Vorliegende drei Vorträge theilte ich Ihnen daselbst mit, und Sie waren es, die mich freundlich aufforderten, dieselben der weitem Oeffentlichkeit durch

den Druck zu übergeben, in der Erwartung, dass die darin geäußerten Gedanken eine weitere Theilnahme finden würden. Das habe ich denn nun gethan. Die öffentlichen Verhältnisse sind zwar seitdem etwas anders geworden, und in Beziehung auf dieselben möchten manche noch im Allgemeinen gehaltene Gedanken ein bestimmteres Gepräge beanspruchen. Doch solches Nachcorrigiren will sich nicht wohl schicken, und die Sache muss bleiben wie sie war. Möge man lieber die neuesten Erfahrungen zu den geäußerten allgemeinen Urtheilen, soweit es bereits thunlich ist, hinzunehmen und gleichsam als lebendigen Commentar nebenher gehen lassen. Klären sich doch die Gedanken immer mehr darüber auf, welchen Umständen wir es zuzuschreiben haben, dass die ganze preussische Monarchie so nahe an den Rand des Verderbens geführt ward und fast acht schwere Monate daran hinschwebte. Wer etwas zwischen den Zeilen zu lesen versteht, wird darüber in manchen von wohlunterrichteter Hand in neuester Zeit geschriebenen Schriften vielen Aufschluss gewinnen und die wohlthuende Erfahrung machen, dass, wo treue Liebe und unwandelbares Vertrauen gegen unsern hochherzigen König und Herrn bei Beurtheilung so vieler ausgestreuter und als gar sehr zuverlässig bezeichneter Gerüchte den Ausschlag geben, wir uns vom Wege der Wahrheit am wenigsten entfernen und uns vor einer innerlichen Beschämung bewahren, die, wo sie vorhanden ist, zur gründlichen Besserung recht gut sein kann und soll, aber deren Veranlassung in so weiten Kreisen immer zu den traurigsten Erfahrungen der neuen Zeit gehört. Eine tiefere Betrachtung der äussern

Umstände aber führt nothwendig auf die sie begründenden innern, und in Betreff dieser möchte noch lange nicht die Unbefangenheit statt finden, welche nicht augenblicklich damit fertig ist, eine entschiedene Darlegung derselben für politische oder wissenschaftliche Parteiansicht zu erklären. Diese innern Verhältnisse nun sind ganz eigenthümlich culturhistorischer Natur und die Ursache davon ist, dass in vielen Städten und Orten die bestellten Obrigkeiten vor lauter Aufklärung nicht wagten, in entscheidenden Fällen ihre Schuldigkeit zu thun; dass bei niedern und höhern Gerichtshöfen die Beurtheilung einer und derselben Sache neuerdings so häufig zu entgegengesetzten Resultaten geführt hat; dass die Abgeordneten des Landes in ihren Versammlungen so oft die ihnen zukommende Befugniss überschritten und vorgelegte verständige Gesetze und Vorschläge als vollständige Caricaturen aus ihren Bearbeitungen wieder hervorgehen liessen, dass die modernen Verfassungsarbeiten nicht im Stande sind, sich weder bei tiefblickenden Staatsmännern, noch beim gesunden Menschenverstande zu empfehlen; endlich, dass nach so fleissigen Bearbeitungen der Geschichte und der einzelnen Staatswissenschaften und bei so manchen anderweitigen trefflichen Hülfsmitteln, man noch nicht im Stande gewesen ist, die festen Grundzüge zu einer wissenschaftlichen Staatslehre zu zeichnen, sondern, dass die Elemente dazu erst aus dem wüsten Schutte von allerhand Meinungen und Nützlichkeitsrücksichten herausgearbeitet und vor neuem Flugsande geschützt werden müssen. Aber auch die Zeit wird kommen, wo man in diesen Stücken klarer sieht, und damit ist schon viel gewon-

nen. Fängt man doch, um nur Eins zu erwähnen, schon in weitem Kreise an deutlicher einzusehen, welchen unermesslichen Schaden uns die so lange anhaltende Plage der modern spinozistischen Alleinslehren eines Schelling, Schleiermacher und Hegel und deren Fractionen gebracht haben. Denn was kann für den sittlichen Zustand eines Landes verderblicher sein, als allgemeine Confusion der Begriffe? Was für die Wirksamkeit des christlichen Glaubens nachtheiliger, als wenn man meint, ihm einen höhern Aufschwung geben zu müssen durch eine sogenannte speculative Theologie, welche ihrem Ursprung und Werthe nach nichts anderes ist, als speculatives Judenthum? — Doch genug davon. Ich weiss, dass diese fragmentarischen Aeusserungen, welche Sie an die gemeinschaftlichen Ilmenauer Gespräche mit unserm philosophischen Freunde, Professor Schilling aus Giessen, und unserm verehrten Medicinalrathe Dr. Fitzler, im Jahre 1843 erinnern mögen, bei Ihnen das richtige Verständniss finden werden, während anderweitige Erfahrungen mich genügend belehrt haben, dass dem grossen Publikum für dergleichen weiter eingehende Erörterungen noch gar sehr die rechten appercipirenden Gedanken fehlen. Dies muss erst die weitere Zukunft bringen, denn jedes Ding will seine Zeit haben, und es ist wirklich keine geringe Zumuthung, darüber zur klaren Einsicht zu gelangen, dass man keineswegs über die Lehren und Warnungen früherer grosser Denker, deren Art es nicht war, sich vom Strome der Zeit tragen zu lassen, hinausgewachsen ist, sondern nur unglaublich verblendet war, sie zum eigenen Schaden zu ignoriren. — So bin ich denn unwill-

kürlich darauf gekommen, Ihnen ein echt reactionäres philosophisches Glaubensbekenntniss vorzulegen. Wie dasselbe sich in Praxi macht, dafür finden Sie ein sehr vorzügliches Vorbild in dem 1819 von Herbart geschriebenen Schriftchen, über die gute Sache, gegen den bekannten, sonst von Grund des Herzens durchaus wohlmeinenden, aber in philosophischen und politischen Dingen über die Maassen confusen Prof. Steffens, in welchem der moderne Schelling'sche und anderweitige Gallimathias sich zu einem wahren Strahlenbüschel angesammelt hatte. Ich denke, das Schriftchen wird Ihnen zur Zeit wohl bekannt geworden sein, so dass es sich in Ihrer reichen Bibliothek findet, und verspreche Ihnen angesichts der neuesten Zeitereignisse eine sehr interessante Lectüre davon. Sonst findet es sich auch wieder abgedruckt in dem zweiten Bande der kleinern philosophischen Schriften und Abhandlungen Herbart's, herausgegeben von Hartenstein, Leipzig bei Brockhaus, 1842, worin auch neben vielem andern sehr Zeitgemässen die berühmte Rede steht: Ueber die Unmöglichkeit, persönliches Vertrauen im Staate durch künstliche Formen entbehrlich zu machen, gehalten zu Königsberg am Krönungsfeste den 18. Jan. 1831. Zur ganz besondern Genugthuung gereicht es mir aber, Sie zuletzt noch aufmerksam machen zu können auf eine so eben mir zugegangene sehr gehaltreiche und ausserordentlich treffende Rede des Professor Taute in Königsberg: Der Spinozismus als unendliches Revolutionsprincip und sein Gegensatz, gehalten den 16. October 1848 zur Feier des Geburtstags Sr. Majestät des Königs, in der deutschen Gesellschaft zu

Königsberg und erschienen ebendasselbst bei Tag und Koch 1848. Wer nähere Aufschlüsse verlangt über die Quellen der verdorbenen politischen Bildung, an welcher ganz Deutschland gegenwärtig leidet, wird darin Belehrung und Stoff zu eigenem Nachdenken zur Genüge finden.

Doch komme ich auf die Veranlassung dieser Zeilen zurück, so sollten sie meinen Dank aussprechen für die freundschaftliche Theilnahme, die Sie vorliegendem Schriftchen schon vor seinem Erscheinen geschenkt, und für die Bemühungen, die Sie demselben gewidmet haben; zugleich aber Sie um Erlaubniss bitten, es Ihnen widmen und so mit dem Namen eines Mannes schmücken zu dürfen, dem bei umfassender Gelehrsamkeit in alten und neuen Dingen die edele Humanität zur langen Gewohnheit geworden ist. Mögen Sie die Gabe freundlich aufnehmen und ihren Mängeln die schonende Nachsicht angedeihen lassen, welche ich schon längst von Ihnen zu erfahren gewohnt bin.

Hochachtungsvoll

Halle am Grünen Donnerstage
1849.

Der Verfasser.

Erster Vortrag.

Meine hochzuverehrenden Herren!

Wenn ich vor Beginn meiner angezeigten Vorlesungen mich gedrungen fühle, ein freieres Wort an Sie zu richten, so glaube ich nicht erst benöthigt zu sein, einen besondern Grund der Entschuldigung dafür zu suchen. Das Gefühl, wie es seit Kurzem ganz anders mit uns geworden ist, drängt sich zu unabweislich zwischen diejenigen Gedanken, welche uns gewöhnlich beim Eintritt in ein neues Studiensemester beschäftigten. Der unerwartet plötzliche Umsturz des französischen Königthums und das Aufrichten einer Republik an dessen Stelle hat wie ein elektrischer Schlag auf die bisherige Lage von ganz Europa gewirkt, und namentlich ist Deutschland aufs stärkste davon berührt worden. Der Geist des Aufruhrs und der Empörung fing an seine Wanderschaft durch alle Gauen Deutschlands anzutreten und die Bande der bisherigen Ordnung zu lösen. Man setzte seinen Ruhm darin, den deutschen Fürsten Rechte abzudrängen, als ob es nach den Vorgängen in Frankreich nur Feigheit wäre und unmännliches Wesen, ein wenig Geduld zu haben, und als ob man auf alle Weise die Gefahr zu vermeiden hätte, verheissene politische Zugeständnisse als freie Gabe der Fürsten anzunehmen. So machten sich denn allerhand Freiheitsgelüste, von com-

munistischen Umtrieben unterstützt, geltend, und was die gleissnerischen Doctrinen einer aufwiegeln-
den Presse schon längst im Stillen vorbereitet hatten, trat praktisch ein, so dass uns die grösste Gefahr drohete, in einen Strudel von Revolutionen gestürzt zu werden, in dem die Stimme des Rechts und der Gesittung auf lange Zeit vor dem Toben demagogischer Willkür verhallt wäre. Doch dem geschah nicht so. Die von unten heraufbeschworenen Elemente zeigten sich bald in ihrem wahren abschreckenden Lichte und warnten vor ihrem weitem Dienste. Andere Gesinnungen und Entschliessungen waren auch noch da, und wenn gleich ihre Stimme anfangs auf sich warten liess, so erhob sie sich hinterher von vielen Seiten um so bestimmter und energischer. Vor Allem aber ging durch die verschiedenen Zuckungen unsers Vaterlandes hindurch der Gedanke eines grossen, einigen Deutschlands, dessen lange verschmähtes Symbol, das alte Reichspanier mit den schwarz-roth-goldnen Farben, aufgerichtet ward in allen Städten und Orten, und die Gedanken an die alte Hoheit und Herrlichkeit Deutschlands fing an, sich lebhaft zu erneuern. Freie Völker, freie Fürsten! war das Losungswort, mit welchem der König von Preussen das Ziel der neuen Bewegung bezeichnet hat. Damit waren aber unsere Feinde nicht zufrieden, es handelte sich noch um etwas Anderes, welches zu durchschauen der Deutsche zu blöde Augen hatte. Von schändlichen Propagandisten ward der Versuch gemacht, die Treue und Ergebenheit des am meisten gefürchteten preussischen Soldatenstandes gegen seinen König und Herrn auf die Probe zu stellen, und eine unbesonnene Bevölkerung der Hauptstadt gab sich als das willkommene Werkzeug dazu her. Als die böse Absicht aber nicht gelang, da erfuhren es gewisse Leute in Paris, Mailand und Polen sicherlich weit eher und richtiger, als das viel belogene Deutschland, mit welchem Heldenmuth und welcher Festig-

keit der preussische Soldat seine Treue, seine Ehre und Mannhaftigkeit gegen Barrikaden zu behaupten versteht. Ja, meine Herren, es sollte mit uns Abend werden und eine finstre Nacht sollte sich über die Geschicke Preussens lagern. Aber Preussens Sterne leuchteten zu hell, sie liessen kein volles Dunkel zu. Mögen nicht feindliche Nebel ihr klares Licht von Neuem verdunkeln, dass sie dem Vaterlande zur Leuchte dienen können auf gefahrvollen Wegen, bis der lichte Tag wieder anbricht! — Weil aber die neue Ordnung der Dinge nur erst noch im Werden ist, so legt der hohe Beruf, welcher jetzt wieder an die deutsche Nation gelangt ist, Verpflichtungen auf, die zu keiner Zeit ernster an jeden Einzelnen ergehen können, als in der Gegenwart. Deutschland ist noch lange nicht frei, sondern soll es erst werden. Dazu gehört aber nicht allein, dass es mächtig und siegreich dastehe gegen das Andrängen äusserer Feinde, sondern gegen noch viel gefährlichere innere, gegen solche, welche sich mit einem Schein der Freisinnigkeit umgeben, dabei aber einen Despotismus der Meinungen aufrichten, wie er nirgends vorher vorhanden war; die unter dem Deckmantel politischer Aufklärung Misstrauen, Hass und Hader anstiften, wo Vertrauen und friedliche Gesinnung das einigende Element sein sollte; die Fanatismus predigen, wo ruhige Besonnenheit sich ziemt, ja die lieber alle bisherigen Zustände vollständig abbrechen möchten, um aus einem angerichteten wilden Chaos eine neue Ordnung des Unrechts und der Gewalt zu stiften, und unser Vaterland zur Beute machen für die niedrigsten Interessen. Die deutsche Freiheit will sich aber nicht aufrichten auf den Trümmern gewaltsam abgebrochener Zustände, sondern auf geschichtlichem Grund und Boden durch sinniges Wiederaufnehmen und Pflegen des Jahrhunderts hindurch in Vergessenheit gerathenen alten deutschen Wesens. Dies ist das unterscheidende Merkmal unserer Freiheitsentwicklung gegenüber der französischen. Die tie-

fern Vorbereitungen dazu hatte schon seit Anfang dieses Jahrhunderts, zu einer Zeit, wo am wenigsten die Hoffnung für Deutschlands Aufblühen zu leuchten schien, mitten im Drucke französischer Knechtschaft, die deutsche Alterthumswissenschaft gemacht und in ihrem Beginnen sich nicht stören lassen durch mancherlei Missachtung und Spott, so dass sie jetzt durch eine Reihe glänzender Namen und Leistungen zu einer Höhe und Bedeutung gelangt ist, welche nicht anzuerkennen nur blöde Unwissenheit verrathen würde.

Besinnen wollen wir uns also immer mehr auf das was deutsch ist, nachdem wir gar zu viel Fremdartiges und Undeutsches in uns haben einkehren lassen, und einem faden Cosmopolitismus Valet geben, um das Gefühl einer würdigen und selbstständigen Nationalität dafür zu erringen. Achten wollen wir auf uns, dass wir nicht wieder in die alte Schmach fallen, Modediener zu sein fremder Sitten und Einfälle, und nicht den eigentlichen Grund und Boden verlieren, auf dem das hohe Gebäude einer deutschen Nationalbildung kann errichtet werden, ohne in Gefahr zu kommen, bei eintretenden Stürmen zu wanken. Denn wie jegliche Bildung ihre bestimmte Schranke hat an der Individualität des zu Bildenden, so kann ihr nur dann die rechte Festigkeit, Beharrlichkeit und Kraft gegeben werden, wenn sie sich anschliesst an die vorhandenen tiefer liegenden und durch bestimmte Umstände gegebenen individuellen Bedingungen der Bildung, ohne dabei benöthigt zu sein, das Krumme gerade, das Gemeine edel, das Gleichgültige würdig zu nennen. So bei den Einzelnen, so bei Geschlechtern und Nationen.

Anders aber verhält es sich mit den eigentlichen Elementen der Bildung selbst. Hier gilt kein Unterschied, kein Vorzug der Person und der Nationalität; Wahrheit und Würdigkeit sind die einzig entscheidenden Merkmale. Nicht also, weil hierin oder darin eine Nation das wahre Wesen seiner Bildung

setzte, haben auch wir es darin zu suchen, nicht in zufällige Meinungen und Absichten, Neigungen und Richtungen, welche die Triebfedern oder die Bewerke waren irgend einer künstlerischen, wissenschaftlichen oder sittlichen Errungenschaft, haben wir das Ziel der Bildung zu setzen, sondern darin, was wirklich wahr, wirklich schön, wirklich gut und edel ist; dem soll nachgestrebt werden, das soll zur Aneignung kommen, mag man es finden wo man will, im Westen oder im Osten, in alter oder in neuerer Zeit.

Und welche Nation ist wohl auf alles dies mehr aufmerksam gewesen, welche hat sich mit liebevollerer Zuneigung dem, was die verschiedensten Zeiten und Völker als die Blüthe ihres Lebens darboten, hingegeben als unsre deutsche? hingegeben bis zur Verleugnung ihrer eigenen Nationalität? Und nicht allein hingegeben, sondern auch wissenschaftlich zu verarbeiten gesucht! Werke, welche die Achtung und Bewunderung der ganzen gebildeten Welt auf sich gezogen haben, sind redende Zeugnisse davon. Rechnen wir nun noch dazu die durch unser deutsches Vaterland weit verbreiteten höhern Bildungsanstalten, die Sammelplätze für freie Forschung, gründliche Untersuchung, umfassende Ueberlegung, ruhige Besinnung, so sollte man glauben, dass es uns nicht fehlen könnte an derjenigen Besonnenheit, von der allein die freiere und edlere innere Haltung einer Nation abhängig ist. Leider ist dem aber nicht so; schon längst ist vielfach das Gegentheil davon kund geworden. Schon längst ist es zur Tagesordnung gelangt, dass unklare Ansichten, übelbegründete Meinungen, übereilte Forderungen haufenweise sich auf eine Weise Geltung und Ansehen zu verschaffen suchen, welche über die Schranken der Gebühr weit hinausgeht. Wo aber so etwas statt findet, da beginnt nicht allein in der Wissenschaft, sondern auch im Leben einer Nation ein vielgestalteter Despotismus sein hartes Regiment aufzuschlagen, das um so ge-

fährlicher ist, als es unter dem heuchlerischen Scheine der Freiheit sich einzuführen sucht, und um so unerträglicher, als es nicht allein auf äusserliche Güter, sondern vielmehr auf das freieste Eigenthum der Seelen festen Beschlag legt.

Oder wäre dem etwa nicht so? hätte es mit dergleichen Gefahren bei uns noch weite Wege? Lassen Sie uns einmal eine Vergleichung anstellen.

Der grosse Geschichtschreiber Thucydides beginnt (III, 106.) die Schilderung des herunter gekommenen Zustandes seiner Nation, namentlich des demokratischen Athens, als trauriges Gefolge des peloponnesischen Krieges mit folgenden Angaben:

„Die gewöhnliche Bedeutung der Wörter zur Bezeichnung der Sachen veränderte man nach Willkür. Unbesonnene Verwegenheit galt als Tapferkeit im Interesse der Partei; wohlbedachtes Zögern als Feigheit, die sich ein gutes Ansehen geben will, Besonnenheit als Vorwand der Unmännlichkeit. Wer an alles vernünftig herangehen wollte, hiess zu allem faul sein, hingegen tollkühne Hitze hiess mannhaftes Verfahren. Wollte Jemand, um sicher zu gehen, etwas in weitere Berathung nehmen, so hiess es, er suche einen anständigen Vorwand, sich aus dem Handel zu ziehen. Wer nur recht wüthete, galt als ein Mann, auf den man sich jederzeit verlassen könnte, hingegen wer ihm widersprach, war verdächtig. Wer hinterlistig verfuhr, war gescheidt, und wer der Sache inne ward, galt vollends als ein durchtriebener Kopf. Hingegen wer sich so berieth, dass er keines von beiden brauchte, von dem hiess es, er sei ein Parteistörer und habe Angst vor dem Gegenpart. Ueberhaupt, wer Einem zuvorkam, der ihm einen übeln Streich zgedacht hatte, oder einem Andern, der nicht von selbst darauf kam, dergleichen an die Hand gab, der ward gerühmt. Selbst die Bande der Blutverwandtschaft galten für wesentlich lockerer, als die von willkürlichen Parteiungen, weil diese weit mehr bereit machten, die tollsten

Dinge unweigerlich vorzunehmen. Denn dergleichen Verbindungen verfolgten keinen von den geltenden Gesetzen erlaubten Zweck, sondern gingen auf Anmassungen aus wider die bestehende Ordnung, und ihre gegenseitigen Bürgschaften hafteten nicht sowohl in dem göttlichen Gesetze, sondern in der gemeinschaftlichen Ungesetzlichkeit ihrer Unternehmungen.“

Sieht das nicht aus wie ein Spiegelbild, darin unsere eigenen Zustände zu erblicken, Zustände, welche über uns gekommen sind nicht als traurige Mitgabe eines alle Leidenschaften aufregenden Bürgerkrieges, wovor Gott uns bewahre, sondern als schmachvolles Erbtheil eines langen Friedens?

Wie sehr ist bei Vielen unter uns schon längst das unbefangene Urtheil einer reinen sittlichen Werthschätzung vor dem Anstaunen einer blossen Grösse, und sollte es selbst eine diabolische sein, zurückgetreten? Welche Rohheiten und Gewaltthätigkeiten hat man nicht als Behauptungen ursprünglicher Menschenrechte zu rechtfertigen gesucht? Wie geflissentlich hat man durch allerhand Lügen und falsche Vorspiegelungen die öffentliche Meinung zu verwirren gesucht, und jeden von den Regierungen bei den besten Absichten begangenen Fehler und Missgriff dazu ausgebeutet, die politischen Tugenden der Treue und des freiwilligen Gehorsams als Thorheiten erscheinen zu lassen? Man sehe nur hin, wie man sich spreizt und blähet mit den hochtrabenden Titeln von allerhand Volksrechten, Volksfreiheiten und Volksherrlichkeiten, als ob unsere Fürsten gar keine Rechte mehr hätten und nur besoldete Diener wären eines sogenannten souverainen Volkswillens, dessen begreifliche Ungereimtheit, handgreifliche Unfreiheit und rechtliche Bodenlosigkeit zu erkennen man gar keinen Sinn zu haben scheint. Und welches böse Beispiel einer verdorbenen sittlichen Beurtheilung haben nicht noch jüngst erst gewisse Humanitätsvertreter bei den Berathungen des vereinigten ständischen

Ausschusses über den preussischen Strafgesetzentwurf gegeben? Soll ich erinnern an die armselige Aushülfe, die man statt haltbarer Gründe und geschärfter sittlicher Begriffe in dem vieldeutigen Ausdrucke „praktisch“ gesucht hat? oder an die schaaale Sophistik bei der Frage über Zurechnungsfähigkeit des Uebelthäters? oder an die unwürdige Mengerei des sittlichen Urtheils mit den oberflächlichsten psychologischen Betrachtungen, so dass Stimmen wiederholt laut werden durften, als seien die frevelhaftesten Verbrecher nicht als Böswillige, sondern nur als Verirrte und durch Verhältnisse genöthigte Unglückliche anzusehen, die nicht als Bösewichter zu behandeln seien, sondern als Unfreie und Kranke, die nur das tiefste Mitleid einer auf der Höhe der Zeitcultur stehenden menschlichen Gesellschaft in Anspruch nähmen, und welche der Strafe zu unterwerfen weder dem Einzelnen noch dem Staate das Recht zustände? Lassen Sie mich dies übergehen, da die beklagenswerthen Ereignisse der jüngst verlebten Tage mit ganz andern Bildern noch die Seele füllen. Hat man da nicht sehen müssen, wie unsinnige Tumultuanten als heldenmüthige Freiheitskämpfer gepriesen wurden, und jede rechtschaffene Stimme dagegen mit Gewalt bedroht ward? Hat man nicht sehen müssen, wie denen, welche ihren Frevel mit dem Tode büssten, nicht genug Ehrengepränge konnten erwiesen werden, während man die im ehrlichen Kampfe als Vertheidiger des Rechts und Beschützer der Ordnung gefallenen Krieger kaum des Erwähnens werth achtete, und keinen Anstand genommen hatte, auf die roheste Weise die Majestät selbst zu beleidigen und das edelste Herz auf tiefste zu kränken. Meine Herren, das ist ein Fall in der deutschen Geschichte, dessen Schmach sich so leicht nicht wird abwaschen lassen. Möge Gott die Folgen dieses Frevels uns nicht zu hart fühlen lassen und vor Allem wieder Kraft und Stärke geben unserm durch schweres Herzeleid gebeugten Kö-

nige. Den bis dahin Verblendeten aber möge er die Augen öffnen, das Entehrende des sogenannten Freiheitskampfes zu erkennen, und sich nicht länger verführen zu lassen von den Versuchen, die unangenehme Wahrheit durch sophistische Künste einer sittlichen Rohheit zu verdecken. Endlich sehen wir einmal hin auf die neuesten Produkte einer freigegebenen und an die Schranken der Gesittung und des Anstandes gewiesenen Presse, so lässt sie gerade von den Gegenden Deutschlands aus, wo man die deutsche Freiheit und Nationalität am nachdrücklichsten aufzurichten trachtet, und man sich einbildet, mit seiner politischen Intelligenz schon längst den übrigen deutschen Ländern vorangegangen zu sein, Produkte der frechsten Schamlosigkeit und offenbare Niederträchtigkeit ans Tageslicht kommen, die nur Ekel und Widerwillen erregen, und verleiht einer an tolle Raserei grenzenden blinden Wuth Ausdrücke, die ein würdiges Seitenstück bilden zum französischen Jacobinismus und Sanscülismus. Und, was das Schlimmste ist, für dergleichen Ansichten und Absichten sucht man eine gleiche Berechtigung in Anspruch zu nehmen, als den entgegengesetzten zukommt. Indem man nämlich diese zu blossen Parteiansichten herabdrückt und mit allerlei böswilligem Hintersinn verbindet, meint man die eigene Scheusslichkeit dadurch zu sanctioniren, dass man ihr die Glorie einer politischen Parteiansicht giebt. Denn das sei die Errungenschaft der neuen Freiheit, dass nunmehr jede Ansicht das Recht habe, sich im politischen Leben geltend zu machen, sobald sie nur eine Partei für sich habe.

Wie konnte es aber in Deutschland dahin kommen, bei den vielen Anstrengungen, die von den einzelnen Staaten für höhere und niedere Volksbildung gemacht sind? Wie konnten dergleichen Unbesonnenheiten so gewaltig heranwachsen bei einer Nation, die man doch vorzugsweise die philosophische genannt hat, und aus deren Schoosse allerdings Männer

hervorgetreten sind, welche bis in die spätesten Zeiten hinab ihren Ruhm als tiefe, besonnene Denker bewahren werden? Das, meine Herren, ist gerade eine der beschämendsten Seiten unserer gepriesenen Cultur, auf die ich Sie besonders aufmerksam machen wollte.

Soll die Wahrheit uns frei machen, so muss diejenige Wissenschaft, welche vorzugsweise darauf ausgeht, Einbildungen von wirklichen Erkenntnissen zu unterscheiden, und unbegründete Behauptungen durch Resultate pünktlicher Untersuchungen zurückzuweisen, den grössten Einfluss ausüben auf Beseitigung derjenigen geistigen Knechtschaft, in welche weitgreifende Irrthümer und der Fanatismus der Meinungen ganze Nationen zu stürzen vermögen. Was ist in dieser Beziehung nun gethan? Philosophirt hat man in unsern Zeiten mehr als sonst, und doch ist zu keiner Zeit mehr geklagt über abnehmende Empfänglichkeit der Philosophirenden für gründliche Forschung, und ist zu keiner Zeit die Anmassung eines Treibens, das sich absolute Philosophie nennt, aus dem Gebiete der einzelnen Wissenschaften, deren es sich bemächtigen wollte, ernster zurückgewiesen. Woher kam das? Eine gewisse Art zu philosophiren war Modeartikel geworden, und wie das, was die Mode mit sich bringt, wenn es auch nicht gerade immer das Solidere ist, eine rücksichtslose Herrschaft auszuüben sucht, so auch das philosophische Modethum. Es hatte sich nämlich seit Ablauf des vorigen Jahrhunderts unter dem Titel höherer Erkenntniss ein seltsames Gemisch von Denken und Phantasiren, von Wahr- und Irrereden geltend gemacht, und dabei die überschwenglichsten Aufgaben der Wissenschaft gestellt, zu deren Lösung einzelne tiefblickende Erkenntnisse mit dem abenteuerlichsten Unsinn abwechselten, ja nicht allein abwechselten, sondern förmlich darin eingewickelt wurden. Denn was man sonst als Criterium des Unsinnns anzusehen pflegte, ward von der höhern

Weisheit als die eigentlichste Form speculativer Wahrheit geltend gemacht. Vordem nämlich liess man es bei wissenschaftlichen Fragen, wie überhaupt, damit bewenden, dass eine bestimmte Entscheidung entweder mit ja oder mit nein gegeben wurde und erklärte eine dritte Art, eine Vereinigung des Widersprechenden zur höhern Einheit eines Ja-Nein für durchaus unstatthaft. Die Schelling'sche Naturphilosophie dagegen wies dergleichen Grundsätze als Anmassung eines niedern Erkenntnisstandpunktes zurück und setzte die höhere Erkenntniss, die allein eines Philosophen würdige, darin, die Gegensätze des Idealen und Realen, des Geistes und der Materie, des Subjects und Objects, des Bösen und Guten in einem Etwas, das sie das Absolute nannte, vereinigt und nicht vereinigt zu sehen. Wie sehr dadurch der Boden einer streng wissenschaftlichen Forschung verdorben ward und einer grossartigen Unklarheit und Sophisterei offenes Feld bereitet wurde, welch breiten Eingang eine gewisse Falschmünzerei mit sittlichen Begriffen fand, davon sich näher zu überzeugen, muss ich Ihrer spätern Nachforschung überlassen. Hier habe ich nur hinzuzufügen, dass durch das an die Stelle der Schelling'schen absoluten Anschauung von Hegel aufgerichtete Triebrad einer immanenten Dialektik des Begriffs, auf Grund des vermeinten Umschlagens desselben in sein Gegentheil und Wiederaufgehobenwerdens in die höhere Einheit der widersprechenden Momente, der Willkür im Behaupten Thor und Thür geöffnet wurde. Oder sollen wir, vieles Andere zu verschweigen, das nicht als die grösste Willkür ansehen, wie Hegel die Begriffe Recht, Moralität und Sittlichkeit dialektisch verarbeitet, der Art, dass zuvörderst unter dem Titel des Rechts eine Menge vermeinter Rechte aufgeführt werden, die mit der Strenge des Rechtsbegriffs und der Reinheit der Rechtsidee durchaus unverträglich sind, und allerlei Unrecht willkommenen Vorschub leisten? Sodann, dass nach Hegel das Recht ge-

radezu sein Gegentheil in sich birgt, und dass der Standpunkt des Rechts streng festgehalten zur Unmoralität wird, der Standpunkt der Moralität streng festgehalten zur Unsittlichkeit, und der Standpunkt der Sittlichkeit streng festgehalten zur geistigen Erstarrung der Völker und zum Abfall von der weltgeschichtlichen Entwicklung?

Doch genug von diesen Erscheinungen mit ihren beklagenswerthen Consequenzen. Wir müssen damit abschliessen, gründlich abschliessen, dass wir nicht etwas völlig Unbrauchbares hinübernehmen in unsere neue Entwicklung. Sollen wir aber dabei die Philosophie selbst aufgeben und einem beliebten Practicismus in die Arme fallen? Das hiesse so viel, als ob wir eine besonnenere Ueberlegung aufgeben wollten und unser Denken und Wollen dem guten Glücke überlassen. Die Philosophie muss bleiben, jetzt erst recht in Ehren bleiben. Aber nicht in der bisher herrschenden Weise. So sollen wir vielleicht einmal mit den Systemen wechseln und statt des bisherigen idealistischen einem realistischen uns probeweise zuwenden? Das sähe ja so aus, als ob man philosophische Systeme wie modische Kleider an und ablegen könnte. Und was wäre damit geholfen? Der Dogmatismus der Meinungen hätte bloß eine andere, vielleicht vortheilhaftere Gestalt gewonnen, aber der Geist gründlicher Untersuchungen blieb gelähmt. Also viel gründlicher müssen wir verfahren. Wieder anfangen müssen wir, ganz von vorn anfangen mit dem Philosophiren, damit wir nicht befangen bleiben in allerhand vorgefassten Meinungen und angewöhnten Gedanken. Wie sollen wir das machen? So, dass wir die Philosophie in ihrem eigentlichen Entstehen und frühesten Fortgange belauschen und deshalb hingehen zu dem Volke, welchem sie ihr Dasein verdankt, um von ihm zu lernen, wie man über die einfachsten Fragen am unbefangenen zu philosophiren habe, ich meine zu den Griechen. Nicht als ob wir es nicht weiter, viel

weiter zu bringen hätten als diese, wohl aber in der Absicht, um diejenigen Hülfen nicht übermüthig von uns zu weisen, welche von dort her uns geboten werden.

Es ist also die Frage, deren Beantwortung uns jetzt beschäftigen soll: Welche Bedeutung hat das Studium der alten Griechen für philosophische Bildung, besonders in gegenwärtiger Zeit?

Diese Bedeutung ist eine doppelte, sowohl eine unmittelbare, als auch eine mittelbare. Was die unmittelbare Bedeutung betrifft, so liegt sie darin, dass wir bei den philosophischen Untersuchungen der Griechen eine deutliche Darlegung der ursprünglichsten philosophischen Probleme vorfinden, verbunden mit beachtenswerthen Versuchen ihrer Lösung.

Vor der besondern Ausführung dieses Punktes sind aber erst zwei Einwendungen zu beseitigen, welche von vorn herein uns gemacht werden könnten. Wozu dergleichen Umwege, möchte man sagen, ist denn die Philosophie eine so unselbstständige Wissenschaft, dass sie, um etwas zu wissen oder zu untersuchen, erst fragen müsse, was man früher zu wissen gemeint, was man früher, ja vor Jahrtausenden in Untersuchung gezogen hat? Das nicht. Die Philosophie ist zwar eine uralte Beschäftigung des Denkens, und hat ihre eigenthümliche Geschichte, doch liegt ihr Werth keineswegs in ihrem Alterthum, sondern in dem täglichen Bedürfnisse, mit seinem Denken zurecht zu kommen, ein Bedürfniss, das alle tiefern Geister in sie hineintreibt. Sie kann daher zu jeder Zeit und an jedem Orte ihre selbstständigen Untersuchungen beginnen, hat nicht erst nöthig, durch gewisse historische Vorlagen in Bewegung gesetzt zu werden, sonst würde sie mehr auf einem künstlichen als natürlichen Bedürfnisse beruhen, ja man sähe überhaupt nicht ab, wie sie einmal konnte entstanden

sein. Wohl aber ist es von grossem Nutzen dann, wenn eine Untersuchung in Verwirrung gekommen zu sein scheint, einmal hinzublicken auf Diejenigen, von denen man weiss, dass sie dieselbe in frühern Zeiten begonnen oder in Anregung gebracht haben.

Der zweite Einwurf geht dahin, dass die Philosophie heutzutage noch andere Probleme zu behandeln habe, als die, mit welchen die Alten sich beschäftigten. Dies ist zwar ganz richtig und wahr, doch folgt daraus gar nicht, dass diejenigen Probleme, mit welchen die alten griechischen Philosophen sich beschäftigten, für uns minder wichtig wären. Wolle man dieselben nur nicht vornehm übersehen und allen Werth legen auf unsere moderne Speculation, darum, weil sie die letzte und auf der Höhe der Zeit stehende sei. Leider fehlt aber gerade dieser gar sehr die rechte Aufmerksamkeit auf den Weg, welcher allein einzuschlagen ist, um aus dem gegenwärtigen Gewirre philosophischer Meinungen einen Ausgang zu finden, und denjenigen festen Grund und Boden wieder zu gewinnen, in welchem die Philosophie, wenn sie gedeihen soll, wurzeln muss, nämlich in dem von der Erfahrung Gegebenen. Und dass die neueste Philosophie sich in der That sehr weit von diesem natürlichen Boden entfernt hat, beweist der herrschende Zwiespalt über die eigentlichen Anfänge des philosophischen Denkens, beweisen die sonderbarsten Angaben dessen, was man als eigenthümliche Probleme des philosophischen Denkens und Forschens ansieht, beweist die Spannung und Verkehrtheit, in welche sich eine vermeinte philosophische Erkenntniss zur innern und äussern Erfahrung gesetzt hat. Darum muss der natürliche Anfang der Philosophie vor Allem gesucht werden, damit diejenige Besonnenheit nicht verloren gehe, welche das unentbehrliche Richtmass ist des philosophischen Denkens. Und zwar muss dieser Anfang nicht etwa in der Weise gesucht werden, dass man gewisse zufällige Antriebe des Denkens für das Be-

deutende hält, sondern dass man auf diejenigen Anlässe sein Augenmerk richtet, die, wären sie noch nie wirksam gewesen, und hätten sie nicht schon früh das philosophische Denken in Bewegung gesetzt, noch heute dazu vollkommen geeignet sind, die Philosophie zu erzeugen. Dies zu erkennen, dazu soll uns das Studium der alten Griechen dienen, denn bei ihnen liegen noch die Antriebe zur philosophischen Forschung deutlich genug am Tage, wie sie ja wohl gegenwärtig schon in der Seele eines Knaben bisweilen auftauchen. Hier ist der natürliche Fortschritt von einer Frage zur andern noch sichtbar. Nicht so bei uns. Bei uns macht die Philosophie schon längst keinen natürlichen Anfang mehr. Vielerlei Begriffe und Philosopheme kommen heut zu Tage viel eher in die Köpfe der Jugend, ehe sich ein wirkliches Bedürfniss nach ihnen einstellt. Das noch schwache eigene Nachdenken wird mit einer Masse der fremdartigsten Resultate überschüttet, so dass späterhin die angestrengteste Arbeit nöthig ist, um von dieser aufgedrungenen Last sich wieder zu befreien und die rechte Selbstständigkeit zu eigenen Untersuchungen zu gewinnen, wenn nicht etwa der Muth dazu mit der gelähmten geistigen Spannkraft schon gewichen ist und man sich entweder einem haltungslosen Scepticismus, oder einem die geistige Freiheit einengenden Dogmatismus hingegeben hat. Das ist aber für philosophische Bildung sehr schlimm und erfordert dringend eine Abhülfe. Worin soll die bestehen? Wie es gewissen geistigen Zuständen entsprechende körperliche giebt, so giebt uns die richtige Behandlungsweise der letztern oft einen Wink für die der erstern. Bei schwachen körperlichen Constitutionen verfährt eine besonnene Diätetik aber also: sie giebt dem Kinde, was am besten für Kinder passt: Milch. Und denen, welche lange an Unverdaulichkeit gelitten haben und erst allmählich an harte Speise wieder gewöhnt werden müssen, verordnet sie zur einstweiligen Nahrung ebenfalls: Milch. So auch

macht es die Pädagogik mit ihren Bildungsmitteln, und die nämliche Regel muss für das philosophische Studium gelten. Eine besonnene Pädagogik weiss schon längst, dass zur ersten geistigen Nahrung aus dem classischen Alterthum nicht das Römische passt, sondern das vielmehr an die Knabenbildung sich anschliessende Griechische, und zwar nicht die Produkte einer spätern griechischen Cultur, auch nicht einmal die der attischen Prosa, sondern die kindlichen Erzeugnisse der epischen Poesie eines Homer, zu denen selbst wir Aeltern mit so viel Behagen nach Durchlebung einer Menge künstlicher Zustände zurückkehren. Darüber haben sich bereits im vorigen Jahrhundert die grössten Kenner des classischen Alterthums bestimmt genug ausgesprochen und angestellte Versuche haben sich trefflich bewährt gezeigt. Dergleichen aber hat sich unsere Zeit noch viel zu wenig zu Herzen genommen, sie kann von der herrschenden Praxis nicht los. Und eben diese schlechte Praxis ist es, welche meint, die Kenntniss der philosophischen Fragen des Alterthums auf den Gymnasien vorzugsweise durch Cicero besorgen zu können. Mag immerhin dieser Schriftsteller unter Leitung eines verständigen Lehrers dazu mit gebraucht werden, ethische Fragen aufzusuchen und zu entwickeln, das ist aber sicherlich ganz ungehörig, die Köpfe der Jugend mit einzelnen Dogmen und Streitigkeiten einer innerlich abgelebten griechischen Philosophie, des Stoicismus, Epikuräismus zu füllen und das Gemüth mit der Plausibilitätslehre der zweiten Akademie zu veröden. Dergleichen kann wenig Einsicht in die ursprünglichen Aufgaben der philosophischen Untersuchung gewähren und das Interesse dafür spannen, sondern lässt ein Gefühl von Unbefriedigtheit und Unbehaglichkeit zurück, das entweder ganz von der Philosophie abwendig macht, oder durch ungestillte Sehnsucht nach etwas Höherem und Besserem unbewachte Gemüther dahin treibt, dem ersten besten Schwärmer und Phantasten in die Arme

zu werfen, sofern dieser seine Weisheit in recht anlockender Weise vorzuspiegeln versteht.

Wie also für den Zweck einer humanen, das ist menschlich edeln Bildung, nicht jeder Rest eines frühern Alterthums besondern Werth hat, sei ein solcher auch noch so umfangreich, und stelle er eine Menge Verhältnisse eines frühern Lebens noch so ausführlich und deutlich dar, wenn er nicht dazu dient, die tiefern menschlichen Interessen, welche den Menschen an den Menschen fesseln und nach Jahrtausenden sich immer als dieselben erweisen, vielseitig zu beleben und zu fördern: so kann sich das philosophische Interesse nur da besonders angezogen fühlen, wo das Denken in Bewegung gesetzt ist durch bestimmte von einer gleichbleibenden Erfahrung aufgedrungene Probleme, und wo es seine Selbstständigkeit zu behaupten sucht vor dem Einflusse leerer Einbildungen und der Herrschaft hergebrachter Meinungen. Und das ist eben der Grund, weshalb mit so grosser Vorliebe das Studium der alten Griechen empfohlen und gepflegt ist. Die Griechen waren zwar ein kleines vielgetheiltes Volk, bei denen sich im Vergleich zu unserem Völkerleben Alles in Miniaur darstellt. Aber die grossen Massen sind es nicht, welche das eigentlich Belehrende gewähren, sondern die in der Gesammtheit ausgeprägten Individualitäten. Eilen wir nämlich immer mehr einem allgemeinen Nivellirungswesen in der Cultur entgegen, bei dem die einzelnen bestimmten Färbungen und Eigenthümlichkeiten schwinden, so war dies weit weniger der Fall bei den Griechen. Dieses reichbegabte Volk war ausgestattet mit einer Vielseitigkeit des Interesses, das stets wach erhalten wurde durch den mannichfachsten Wechsel der Erfahrungen, und mit einer feinen Beobachtungsgabe, die an dem eigenthümlichen Reichthum der innern und äussern Lebensformen stete Nahrung fand. Jeder Stamm zeigte seine eigenthümliche Productionskraft. Sind die Dorier besonders beachtenswerth wegen ethischer

Vertiefungen und wegen des strengen Festhaltens sittlicher Normen, so gaben die beweglichern Jonier den ersten Impuls für metaphysische Untersuchungen. Hier galt es ganz besonders die erste Mitgabe hellenischer Bildung, einen weitläufigen und vielfach verschränkten Kreis mythologischer und cosmogonischer Traditionen nach der eigenthümlichen Denkweise des Stammes zu verarbeiten, was um so mehr gelang, als dies vorzugsweise den Händen der Dichter überlassen wurde, und keine argwöhnische und engherzige Priesterkaste Einspruch that; hier gelang es aber auch, den Geist offen zu erhalten für das, wozu eine unbefangene Beachtung der täglichen Erfahrung das Denken auffordert, zu eigentlich philosophischen Untersuchungen und zu Unterscheidungen dessen, was als Mythos und was als Gegenstand einer denkenden Erkenntniss anzusehen ist. Verfolgen wir dies im nächsten Vortrage etwas im Einzelnen.

Zweiter Vortrag.

Die Betrachtung der Erfahrung, welche zeigt, dass ein Ding aus dem andern hervorgeht, und dass alle sinnliche Erscheinungen mehr oder weniger wandelbar sind, regte die Frage auf: was denn allen veränderlichen Erscheinungen als bleibendes Substrat zu Grunde liege? Sie wissen, dass Thales das Wasser als solches aufstellte und aus Verdünnung und Verdichtung desselben alle Dinge entstehen lassen wollte; dass Anaximander, um den Schwierigkeiten bei der Annahme eines qualitativ bestimmten Stoffes zu entgehen, allem Wechselnden ein unvergängliches, allumfassendes Etwas zu Grunde legen wollte, das quantitativ unendlich und qualitativ bestimmungslos sei; Anaximenes dagegen zu einem stoffartigen, jedoch nicht sinnlich wahrnehmbaren Princip zurückkehrte. Wie nun diese ersten metaphysischen Denker bei ihren noch höchst mangelhaften Naturerkenntnissen die schwierige Aufgabe, den Process des Entstehens und Vergehens aus den von ihnen angenommenen Elementen zu beschreiben suchten, darüber fehlen uns genauere Nachrichten. Jedenfalls sind sie nach den überlieferten Angaben höchst unvollkommen und wunderlich. Doch veranlassten sie eine neue Frage, nämlich nach der Kraft, welche den als Realgrund der Erscheinungen untergelegten Stoff in Bewegung setzte und formte. Giebt es eine solche oder giebt es keine?

Es giebt keine, sagte Heraklit, es giebt nur einen beständigen Wechsel der Dinge. Die Sinne suchen uns zwar zu überzeugen, die Dinge als bleibend anzusehen, aber die Sinne sind schlechte Zeugen. Alles ist in stetem Flusse begriffen, und dieses ewige Werden, das harmonische Entgegenstreben des Verschiedenartigen, ist der eigentliche Grund der Erscheinungen. Das Werden ist etwas Ursprüngliches, seine Form ist ein grund- und zweckloses Vorherbestimmtsein, das Schicksal.

Es giebt keine bewegende und-gestaltende Kraft, sagten Leucipp und Demokrit, wohl aber giebt es Atome, unzählige letzte Theile der Materie, ohne deren Annahme ein Bestehen der Dinge unmöglich wäre. Diese Atome bewegen sich gemäss einer ursprünglichen Bewegung und innerlichen Vorherbestimmtheit im leeren Raume, und bringen durch Adhäsion nach ihrer eigenthümlichen Beschaffenheit die verschiedenen Gestaltungen hervor.

Dagegen weist Anaxagoras auf eine gestaltende Kraft hin und bezeichnet sie als höchste Intelligenz, welche nach Rücksichten der Zweckmässigkeit die Stoffe bewege, ordne und durch Mischung und Entmischung die verschiedenen Gestaltungen hervorbringe.

Eine Kraft anzunehmen ist nicht genug, sagt Empedocles, es müssen neben den selbstständigen vier Grundstoffen noch zwei bewegende Principien angenommen werden, nämlich Anziehung und Abstossung, oder Freundschaft als das Einigende, und Feindschaft als das Trennende; beide Kräfte müssen zugleich wirken, weil sonst eine Weltbildung nicht zu Stande kommen könnte.

Wir haben hier in kurzem Verlauf der Zeiten eine Menge Meinungen mit mehr oder weniger mangelhaften Begründungen. Sollte man in späterer Zeit erst das Ungenügende davon gefühlt haben? Gewiss nicht. Die Alten sahen selbst das Schwankende und Unsichere davon ein. Vor Allen zeigte sich aber

schon früh das Bedürfniss nach festbestimmten Begriffen, um daran einen sichern Stützpunkt zu haben für weitere Untersuchungen. Diejenigen Begriffe, deren man sich bei den ersten Denkversuchen bediente, ermangelten sehr einer präzisen Fassung. Unterdess war man mit der Mathematik bekannt geworden. Man hatte mit Grössenbegriffen umgehen lernen, und die überraschenden Erfolge ihrer Verbindung, namentlich bei geometrischen Constructionen, verbunden mit dem sich immer mehr erweiternden Gesichtskreise ihrer Anwendung, erregten in jener Kindheit der Begriffsbehandlung ein derartiges Staunen, dass man besondere Geheimnisse in den Zahlen selbst suchte, und die nothwendige Beziehung der Zahlen auf das Gezählte, der Grössen auf das Grosse ausser Augen verlor. Man liess sich also nicht allein verleiten, die Zahl als den eigenthümlichsten Ausdruck der Wahrheit anzusehen, sondern dieselbe als das reale Princip der Dinge zu betrachten und gerieth in eine bodenlose Deutelei, deren Wirkung nicht allein durch das spätere Alterthum hindurchgeht, sondern die sogar bis in die neuesten Zeiten manche Nachahmung gefunden hat. Wer von Ihnen erkennt hierin nicht die speculativen Versuche eines Pythagoras und dessen Anhänger?

Doch konnte diese Richtung, so viel Einfluss sie auch auf die grössten Denker ausübte, nicht diejenige Befriedigung gewähren, um welche es vor allen Dingen zu thun war. Die Unbefangenheit der gemeinen Weltanschauung war dahin, man hatte sich überzeugt, das wahrhaft Seiende nicht in den Erscheinungen zu finden; das Problem der Veränderung drang auf Lösung, und trieb dazu an, die Ansichten über das, was als wahrhaft Seiendes dem Scheine, dem Veränderlichen als Bleibendes zu Grunde liegend angenommen werden sollte, sorgfältiger zu prüfen. Dies konnte nicht anders geschehen, als dadurch, dass man die Begriffe des Seins und Scheinens einer dialektischen Bearbeitung unterwarf. Den

Eleaten gebührt die Ehre, die ersten Begründer gewesen zu sein einer strengen metaphysischen Speculation, und wenn sie auch noch den Begriff des Seins, als das Zeichen der absoluten Setzung, mit dem Begriffe des Seienden, als dem absolut zu setzenden Etwas, verwechselten, und dadurch, dass sie das wahrhaft Seiende nur für Eines erklärten, sich die Möglichkeit einer wissenschaftlichen Naturerklärung abschnitten: so verdient doch die Resignation, in welcher sie, in Folge ihres Principes, auf alle Wissenschaft des Veränderlichen und Erscheinenden verzichteten, und die Präcision, mit der sie das Gebiet der Wissenschaft von dem der blossen Meinung sonderten, alle ehrende Anerkennung, wie denn ihre mannichfachen Bemühungen, die Widersprüche in den verschiedenen Erfahrungsformen, des Räumlichen, Zeitlichen und der Bewegung nachzuweisen, noch heutzutage auf volle Beachtung Anspruch machen.

Bei allen diesen Bemühungen jedoch konnten zusammenhängende metaphysische Untersuchungen nicht recht in den Gang kommen, man hatte mehr die Schwierigkeit gefühlt, mit einem zuverlässigen philosophischen Wissen zu Stande zu kommen, als die unverkümmerte Freude eines sichern Gelingens genossen. Es fehlten diejenigen Hülfsmittel einer tiefern Naturwissenschaft, ohne welche es gar zu leicht ist in leere Grübeleien zu gerathen, und ohne welche cosmologische Phantasien einen gar zu unbewachten Zugang in das Bereich streng wissenschaftlicher Untersuchungen finden. Die Folge davon war, dass eine durch die Kritik der sinnlichen Erkenntniss schon vielfach angeregte Skepsis einen neuen Anstoss bekam und die gesammte Philosophie als objective Wissenschaft mit dem Untergang bedrohet. Die Betrachtung nämlich, dass ein absolutes Werden ohne ein Sein kein festes Wissen gebe, verbunden mit der Entdeckung, dass die Sinnen-Dinge nicht wahrhaft sind, sondern nur erscheinen, führte auf die Frage: wem sie erscheinen? Natürlich Uns, war

die Antwort, und die weitere Folge davon die, den Menschen als das Maass aller Dinge anzusehen. Dieses Aufgeben alles objectiven Wissens gegen subjectiven Schein und subjective Willkür von Seiten der sogenannten Sophisten, eines Protagoras und Anderer, blieb aber nicht auf dem Gebiete metaphysischer Forschung, sondern drängte sich auch in das Gebiet ethischer Fragen. Hatten die frühern Physiker und Cosmologen sich schon verleiten lassen, ethische Begriffe zur Bezeichnung physikalischer Verhältnisse zu verwenden, und waren sie sogar so weit gegangen, die Gegensätze des Guten und Bösen, ganz ähnlich wie die des Feuchten und Trocknen, des Warmen und Kalten, der Richtung nach Oben und nach Unten, des Anziehenden und Abstossenden, Begrenzten und Unbegrenzten, als sich ausgleichende cosmische Potenzen anzusehen, so gab eine erweiterte Erfahrung über den Wechsel der Meinungen vom Guten, Schönen und Gerechten einen neuen Grund, die objective Gültigkeit sittlicher Bestimmungen zu leugnen und sie nur als Folge eines subjectiven Beliebens oder eines zufälligen Uebereinkommens zur Sicherung des gegenseitigen Vortheils anzusehen.

Soll ich Ihnen nun weiter angeben, wie Sokrates, mit allem Nachdruck eines tiefern sittlichen Ernstes, die Objectivität einer sittlichen Erkenntniss gegen die Anmassungen einer bodenlosen Skepsis vertheidigte, und die Aussprüche der vornehmsten Dichter dazu benutzte, die Aufmerksamkeit von einer relativen Werthschätzung auf eine absolute hinzulenken; wie er die Seinigen übte, den Inhalt der einzelnen Begriffe in bestimmten Definitionen darzulegen, und mit welcher feiner Ironie er einen leeren Wissensdünkel in seiner Seichtigkeit darzustellen suchte, endlich wie er an die Stelle angelernter Meinungen auf eigenes Nachdenken drang und zu gründlichen Ueberlegungen mit der unverdrossensten Bereitwilligkeit seine geistige Hebammenkunst anbot?

Ich hoffe, dass alles dies Ihnen bekannt genug sein wird, um einzusehen, dass eine echte Sokratik noch heut zu Tage ein sehr wirksames Heilmittel ist gegen die herrschende Verwirrung der Begriffe und die Anmassungen falscher Theorien. Nur auf eine philosophische Grösse lassen Sie mich noch Ihre Aufmerksamkeit richten, auf Platon, die liebenswürdigste Erscheinung unter den alten Philosophen, dessen genaues Studium die Bekanntschaft mit vielen Philosophen späterer Zeit aufwiegt. Sie kennen ihn ja einigermaßen, denn es ist Sitte, auf unsern Gymnasien einen Vorschmack von ihm zu geben, wenn auch gewöhnlich einen sehr leisen und von der tiefern Schätzung des Mannes noch sehr entfernten. Wo finden wir die begeisterte Liebe für das Wahre, Gute und Schöne mit einer grossen Besonnenheit der Untersuchung mehr verbunden, als bei ihm; wo eine kunstartige Ausbildung des reinen begriffsmässigen Denkens zur Erfassung der Gegenstände des Wissens, die mehr getragen ist durch eine künstlerisch vollendete Form der Darstellung? Sind es nun auch nicht gerade die letzten Resultate seiner Untersuchungen, auf deren Beachtung es uns vorzugsweise ankommt, obgleich die Erfahrung gezeigt hat, dass so manchem unserer modern gebildeten deutschen Deputirten eine nachdenkende Lectüre einiger elementarischer Dialoge, z. B. des Criton und des Gorgias, von grossem Nutzen hätte sein können, so ist vielmehr der Geist einer sorgfältigen und pünktlichen Untersuchung, einer saubern Behandlung der Begriffe, verbunden mit einer grossen Reinheit der sittlichen Beurtheilung, das, wodurch das Studium der platonischen Schriften gerade für unsere Zeit so grossen Werth erhält. Es hat sich nämlich bei uns mehr als jemals eine erstaunlich grosse Anzahl sehr allgemeiner abstrakter Begriffe zum grossen Nachtheil eines vielseitigen Denkens und eines tiefern Eindringens in die eigenthümliche Beschaffenheit der bezeichneten Objecte so vermehrt,

dass wirklich Gefahr drohet, den Untersuchungsgeist durch leichtfertiges Aneinanderreihen angewöhnter Ausdrücke immer mehr zu lähmen, und, indem man sich einbildet, an diesen leeren und oft falschen Abstraktionen etwas mehr zu haben, als zum Behuf einer schnellen Mittheilung abgekürzte Titel eines grössern Gedankensystems, eine unheilvolle Sprach- und Gedankenverwirrung überhand nehmen zu lassen. Giebt es nun gegen dergleichen Uebelstände überhaupt kein wirksameres Mittel als die classischen Studien, so dient ganz besonders dazu das Studium des Platon. Hier herrscht diejenige individuelle Ausprägung der Gedanken, wie sie aus einer festen und bestimmten Anschauung eines übersehbaren Erfahrungskreises, wodurch die Griechen sich so auszeichnen, hervorgegangen ist, hier ist keine solche Bewegung des Denkens in den höchsten Abstraktionen, die es verschmäht, einen sichern Halt in fester Bestimmung der Begriffe zu suchen; hier ist noch die Beziehung des Allgemeinen zum Besondern deutlich zu erkennen und was F. A. Wolf von den Vorzügen der griechischen Sprache überhaupt sagt, das gilt im vollsten Sinne in Beziehung auf Platon. Bei Hervorhebung der Vorzüge der griechischen Sprache erinnert nämlich jener grosse Kenner des griechischen Alterthums besonders daran: „wie sie reich ist an Bezeichnungen von sinnlichen und besonders von moralischen Begriffen, vielgewandt und bedeutsam in Bezeichnungsarten, bildsam zu leicht verständlichen Formen durch Zusammensetzung wie durch Ableitung aus eigenen Quellen, endlich wie sie den Gedanken tiefschöpfend, fest ergreifend, oft plastisch darstellend, zugleich bis in das Innere der Empfindung und des Affects eindrang und noch da gleichsam mit Farben malte, wo die Geschäftssprachen der spätern Welt sich beinahe mit einem mathematischen Plus und Minus behalfen.“ — In den platonischen Schriften giebt es keinen Compendienstyl mit seiner Magerkeit und oft ungenügenden Kürze,

sondern die lebendige Wirkung des philosophischen Gesprächs, in welcher die sokratische Schule ihre Untersuchungen führte und nach der Maxime verfuhr: nicht wie ich es will oder du es willst, sondern wie der Gegenstand es fordert; eines Gesprächs, in welchem uns die sich bekämpfenden Meinungen mit den individuellsten Zügen der sie aussprechenden Personen als lebendige Bilder vor die Seele geführt werden. Und das ist eben ein ganz besonderer Grund der ewigen Jugendfrische der platonischen Lehren, welchen darüber hinweggegangene Jahrtausende nichts anthun konnten, dass sie etwa verwelkten. Oder soll man dergleichen etwa als vollkommen veraltet und abgelebt erklären, wie Platon im Theätet die unruhigen Köpfe beschreibt, denen weiter nichts gilt, als ein absolutes Werden, d. h. ein blosser Wechsel ohne alles Bleibende, eine stete Veränderung ohne ein Seiendes, als etwa den Process des Werdens, wenn man diesen seiend nennen darf? Erlauben Sie mir, dass ich Ihnen die Stelle mittheile. „Der Streit über das veränderliche Sein, sagt Platon Theät. p. 179. E. fg., ist nicht gering und wird von nicht Wenigen geführt, er erstreckt sich vorzüglich über Jonien und sehr Viele geben sich ihm hin. Denn die Anhänger des Heraklit sind sehr eifrige Vertheidiger dieses Satzes. Nur mit diesen Heraklitischen, oder wie du sie nennst Homerischen und noch Aelteren, mit jenen Ephesiern nämlich, so viel deren der Sache kundig zu sein vorgeben, sich in eine Unterredung einzulassen, würde Einem nicht besser gehen, als wollte man es mit Leuten versuchen, die von der Bremse gestochen sind. Denn gerade so wie es in ihren Schriften hergeht, sind sie selbst von der Bewegung ergriffen. Bei einem Satze oder Fragepunkte stehen zu bleiben und ruhig der Ordnung gemäss zu antworten und zu fragen, davon ist ihnen weniger inne als Nichts. Ja das ist schon zu viel gesagt: Nichts, denn auch nicht die mindeste Ruhe wohnt in diesen Leuten.

Wenn du einen etwas fragst, so ziehen sie, wie aus einem Köcher, räthselhafte Sprüchelchen hervor und schiessen sie ab, und wenn du darüber eine Erklärung haben willst, was denn damit gemeint sei, so wirst du von einem andern getroffen von ganz neuer Wortbildung. Ausrichten wirst du niemals etwas gegen einen von ihnen. Auch sie selbst nicht untereinander. Denn sie wachen gar sehr darauf, nichts Festes bestehen zu lassen, weder in Worten, noch in ihren eigenen Köpfen, weil sie glauben, wie es mir scheint, es möchte etwas Beharrliches dabei herauskommen. — Dagegen führen sie eben gewaltig Krieg und vertreiben es überall, so viel sie nur vermögen. — Niemals ist einer der Schüler des Andern, sondern sie wachsen von selbst auf; jeder von ihnen ist von etwas enthusiastirt, wie es ihn gerade anläuft, und der Eine hält den Andern für Nichts. Von diesen wird dir, wie ich vorhin sagen wollte, niemals einer Rede stehen, weder in Güte noch in Zwang. Wir müssen sie daher vielmehr wie ein Problem auffassen und so betrachten.“

Meine Herren, ich könnte Ihnen mit leichter Mühe noch eine Menge anderer Punkte aus der griechischen Philosophie angeben, welche ein unmittelbares philosophisches Interesse in Anspruch nehmen; ich könnte Sie hinweisen auf die nothwendigen Consequenzen, welche gewisse einseitige Lehren ergeben haben, und welche zu ziehen, ja selbst in der ganzen Lebensordnung charakterfest durchzuführen, man sich in jener antiken Zeit weniger scheute, als dies bei uns der Fall ist; ich könnte Sie einführen in die gewichtigen Theorien der alten Politik, eines Platon sowohl als eines Aristoteles, und Sie sehen lassen, wie die Oberflächlichkeit eines modernen Politisirens, wozu man bei den dürftigen Kenntnissen gar sehr bereit ist, von jenen alten Denkern tief beschämt wird: doch es mag an dem Bisherigen genug sein. Mögen Sie lieber selbst

auf Entdeckungsreisen ausgehen und an dem selbst Gefundenen Ihre wohlverdiente Freude haben.

Es bleibt mir nun noch übrig, Ihre Aufmerksamkeit auf diejenigen Seiten des griechischen Alterthums hinzulenken, welche, wenn auch nur ein mittelbares, doch dabei nicht minder beachtenswerthes Interesse für philosophische Bildung haben. Hier theilt sich unsere Betrachtung in eine doppelte Richtung. Einmal mit Beziehung wieder auf die alten Philosophen, sodann mit Beziehung auf die alten Dichter, Historiker und Redner. Lassen Sie mich zuvörderst noch Einiges von den Philosophen sagen, um dann die bei weitem zu wenig beachtete Bedeutung der Dichter für philosophische Bildung in einigen Hauptzügen hervorzuheben, denn was die Historiker und Redner betrifft, so ist man über ihren Werth bei weitem mehr einverstanden.

Wenn der Anfänger in der Philosophie eins oder das andere der neuesten philosophischen Systeme kennen lernt, so giebt er sich leicht der Täuschung hin, als ob die darin ausgesprochenen Sätze und Lehren eben so neu und originell seien, als dieselben ihm bis dahin noch nicht bekannt waren. Macht man ihn nun aber aufmerksam, dass dergleichen angestaunte Weisheit keineswegs so neu und originell ist, als sie dem Unkundigen erscheint, sondern sehr häufig weiter nichts ist, als altes philosophisches und unphilosophisches Gedankengut, das nur ein neues oft sehr sonderbares Gepräge bekommen hat, oder Durchführung eines Gedankens ist, dessen Unmöglichkeit frühere Denker schon genügend dargethan haben, in einer nur neuen Form: so hat man leicht den Vorwurf zu befürchten, als sei man partiisch und wolle absichtlich den eigenthümlichen Werth eines solchen Systems nicht anerkennen. Als nächstes Beispiel dafür mag unter andern die Art und Weise dienen, wie man denen begegnet ist, welche zuerst darauf aufmerksam machten, mit welcher Fertigkeit Hegel eine grosse Menge eigen-

thümlich Fichte'scher Gedanken in seine Sprache umzubilden verstanden hat. Oder wie emsig sein Vorgänger Schelling war, seinen Gedankenkreis durch die abenteuerlichen Philosopheme eines Spinoza, Jordanus Bruno, Jacob Böhme und Plotin in höhern Schwung zu versetzen. Ist nun aber auch für philosophisches Studium nichts verderblicher, als diejenige Blasirtheit, welche durch mehr oder minder umfassende Vergleichung einzelner philosophischer Lehren alter und neuer Zeit den eigentlichen Werth neuer philosophischer Resultate durch den Ausspruch zurückweist: es ist das Alles schon da gewesen, so ist auf der andern Seite eine völlige Unkenntniss des schon früher Erwogenen und Behaupteten für Besonnenheit des philosophischen Urtheils nicht minder bedenklich. Denn auf keine Weise kann daraus ein tüchtiger philosophischer Sinn hervorgehen, wenn man meint, wie dies leider seit funfzig Jahren sehr häufig der Fall gewesen ist, dass diejenige Philosophie die tiefste sei, welche es liebt, sich mit Zauberformen einer fremdartigen selbstgemachten Sprache zu umgeben, und statt in schlichter, verständlicher Weise die erforschten Wahrheiten darzulegen, sich das Ansehen giebt, im Besitze tieferer Offenbarungen zu sein, für deren Orakelsprüche sich um so mehr ein staunendes Publikum findet, mit je mehr Pathos ihr zweifelhafter Sinn begleitet wird, und die für desto erhabener gelten, je mehr sie das Denken aus dem bisherigen Gleise herausrücken und ihm das Gebiet der Phantasie und Dichtung dafür eröffnen. Ja fange selbst heutzutage Jemand in dieser Weise wieder an, so wird er bald die Freude haben, nicht leeren Ohren zu predigen. Denn es ist gar nicht zu leugnen, dass es noch eine Menge Leute giebt, die gewaltig begierig sind nach gewissen höhern Aufschlüssen über Dinge, die kein Mensch wissen kann. Eben so wenig ist es zu verkennen, dass es auf lebhaftere Köpfe eine ganz besondere Wirkung aus-

übt, wenn durch Aneinanderreihen solcher abstrakter Begriffe, bei denen die Beziehung zu dem in der Erfahrung Gegebenen ziemlich undeutlich ist, eine Menge sich kreuzender Gedanken aufgeregt werden und der Schein hervorgebracht wird, als werde dadurch eine innere Bereicherung des Wissens und Vielseitigkeit der Betrachtung gefördert. Deshalb darf man sich gar nicht wundern, wenn man erfährt, dass selbst diejenigen, welche sich quälen, bei irgend einem leeren und schwankenden Begriffe einen bestimmten Inhalt zu denken, aus lauter Respect vor der dialektischen Bewegung schwebender Begriffe gar sehr geneigt sind, eine klare und deutliche Auseinandersetzung der Begriffe, wobei ein bestimmter nicht überfliessender Inhalt derselben festgehalten wird, als triviale Nüchternheit zu bezeichnen, und nur dann erst zur Besinnung kommen, wenn sie nach jener durch fremde Mittel erkünstelten Erhebung des Gedankenfluges auf sich selbst beschränkt sind, und von den eigenen Gedanken und gewonnenen philosophischen Kenntnissen Rechenschaft geben sollen. Es ist eine bekannte und schon von Platon ausgesprochene Wahrheit, dass da, wo man noch im Stadium des Anstaunens und sich Verwunderns ist, die Philosophie noch keinen Platz gewonnen hat, sondern nur erst Veranlassungen gefunden, ihre Untersuchungen zu beginnen. Nun giebt es aber in manchen philosophischen Systemen ganz eigenthümliche Veranlassungen des Staunens, indem man unerwartet ganz fremdartigen Begriffen und Sätzen begegnet, bei deren erstem Anblick man nicht recht weiss, woher sie stammen, noch weniger, was man damit machen soll. Als philosophische Probleme sie anzusehen, will nicht wohl passen, es mangelt ihnen gänzlich derjenige Charakter, welcher die nothwendige Bedingung ist eines philosophischen Problems, nämlich Evidenz und die Fähigkeit, etwas Anderes ausser sich selbst gewiss zu machen. Um dergleichen Wunderdinge zu

begreifen, dazu hilft nichts besser, als nähere Kenntniss der frühern Philosopheme und namentlich eine gute Orientirung in der griechischen Philosophie. Ist es doch eine bekannte Sache, dass die ganze spätere Philosophie auf diesen wichtigen Vorlagen beruht. Weniger bekannt ist aber dies, wie durch Missverständnisse und Verdrehung der Lehren eines Platon und durch zähes sich Anhängen an aristotelische Bestimmungen viele Jahrhunderte hindurch gewisse für eine wissenschaftliche Untersuchung sehr verderbliche Vorurtheile herrschend geworden sind, und Fragen sich gebildet haben über Dinge, worüber gar nicht zu fragen ist, weil sie entweder im Bereiche der Dichtung und Phantasie liegen, oder uns so fern stehen, dass eine Auskunft davon zu geben ganz unmöglich ist. Blicken wir zum Beispiel hin auf die Geschichte der platonischen Philosophie, so zeigt sich's, dass schon Aristoteles den Werth der platonischen Philosopheme nicht mehr recht würdigte, darum, weil ihn die Zusammenfassung des zu grossen Massen herangewachsenen empirischen und philosophischen Stoffs mehr interessirte, als dass er sich ernstlich genug in den Anfangspunkt der Untersuchungen versetzt und die volle Kraft der Motive, welche das platonische Denken bewegten, auf sich hätte wirken lassen. Daher seine Spöttelei über die platonischen Ideen, weil ihm die Unbefangenheit fehlte, vorurtheilsfrei zu erwägen, was den Platon zu diesem Resultate getrieben hatte. Ungeduldig schnitt er vielmehr nicht selten den Faden einer tiefern philosophischen Untersuchung ab und gerieth ins Dogmatisiren, wovon seine Behandlung des Problems der Veränderung, dessen eigenthümliche Schwierigkeit er wohl gefühlt hat, ein auffallender Beweis ist. Kurz die Antriebe und der eigentliche Mittelpunkt, um welchen sich das platonische Denken bewegte, wurden bald nach seinem Tode verkannt. Die pythagoräischen Beziehungen des platonischen Systems kamen in den Vordergrund des

Interesses, man vergass, dass oft an philosophische Systeme sich gewisse Nebenpartien anlegen, die keineswegs für Resultate eines streng wissenschaftlichen und sich selbst genügenden Denkens ausgegeben werden, sondern als plausible Gedanken, sinnreiche Combinationen, einstweilige Vorblicke in noch nicht genau untersuchte oder wohl auch gar nicht untersuchbare Regionen des Denkens angesehen sein wollen. Und von keinem der alten Philosophen ist dies bestimmter markirt, als von Platon selbst. Dennoch geschah es, dass man das mythische Element in seinen Entwicklungen und dasjenige, was er selbst als dialektische Uebung oder als Versuch einer plausibeln Weltansicht bezeichnet, in den Vordergrund seines Philosophirens stellte. Die überschwenglichen Ansichten eines phantastischen Orientalismus kamen noch dazu, und so treffen wir an der Grenze der antiken Welt eine Art Philosophie, welche sich Neuplatonismus nennt, der aber vom echten Platonismus nichts mehr fehlt, als der echte Geist philosophischer Untersuchungen und Vorsicht gegen dogmatische Bestimmungen. Dergleichen Missgriffe haben sich nun das ganze Mittelalter hindurch gezogen und selbst in der Schelling'schen Periode, wo ein wunderlicher Kopf im platonischen Timäus noch die Vorschule aller wahren Physik und Naturphilosophie zu finden glaubte, war es noch nöthig, bestimmt darauf aufmerksam zu machen, was Platon selbst für den eigentlichen Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung erklärt, und was er als blosser Meinung und sinnreiche Deutung niedergeschrieben hat. Diese und viele andere Missverständnisse zuerst gründlich beseitigt zu haben, verdanken wir dem Scharfblick und der wissenschaftlichen Strenge von Johann Friedrich Herbart, einem Manne, dessen Verdienste um eine vielseitige und gründliche Wiederanbahnung der philosophischen Untersuchungen umfassend zu würdigen und gehörig zu nutzen einer spätern Generation aufbe-

wahrt zu bleiben scheint. Werfen wir nun noch einen Blick auf die Geschichte des aristotelischen Philosophirens, so ergiebt sich, dass zwar keine Philosophie mehr studirt ist, als die des Aristoteles, aber auch von keiner lässt es sich sagen, dass die von ihr veranlassten metaphysischen Irrthümer bis auf die neueste Zeit herab sich wirksamer gezeigt haben, und der hauptsächlichste Grund davon gewesen sind, dass es mit metaphysischen Untersuchungen nicht recht hat gelingen wollen. Ist man aber hinsichtlich des ontologischen Grundbegriffs noch in aristotelischen Irrthümern befangen, glaubt man noch ein Seiendes der Möglichkeit und Wirklichkeit nach unterscheiden oder zwischen beiden Bestimmungen in der Schwebe halten zu können, wird der Begriff Realität noch in der Zweideutigkeit des Worts: Wirklichkeit, eines Schwankens zwischen Sein und Wirken, gebraucht, dann darf man sich nicht wundern, wenn der scholastisch spinozistische Unterschied eines In sich seins und Seins in einem Andern noch Liebhaber findet, darf man sich nicht wundern, wenn dergleichen ontologische Begriffsverwirrungen dem Pantheismus und allerhand Abenteuerlichkeiten breite Bahnen eröffnen. Was endlich die aristotelische Ethik betrifft, so trägt sie vorzugsweise die Schuld, dass vom Mittelalter herab bis in die neuere Zeit die philosophische Ethik vorzugsweise einem wissenschaftlichen Eudämonismus huldigte.

Grund genug, das Studium der alten griechischen Philosophen zur Orientirung in den neuern Philosophemen für höchst wichtig, ja durchaus unentbehrlich zu halten. Denn nur nach einer so gründlichen und anhaltenden Besinnung wird es möglich sein, uns von dem überhand genommenen und uns von allen Seiten umstrickenden philosophischen Wirrwar frei zu machen und für eine deutsche Philosophie die rechten Bausteine zu finden. Ich sage einer deutschen, und meine damit nicht etwa eine sol-

che, die sich dem deutschen Charakter am meisten anpasste, sondern vielmehr eine solche, zu deren Aufbau die Kraft und Tiefe des deutschen Geistes und Nachdenkens eine würdigere Aufgabe findet, als worin sie solche in neuerer Zeit gesetzt hat.

Die Produktionskraft der griechischen Nation bestand aber nicht allein darin, eine philosophische Forschung in Gang zu bringen, davon wir jetzt noch ein beachtenswerthes Vorbild haben, sondern zeigte sich noch in ganz andern Sphären wirksam. Ja man muss sogar sagen, dass die griechische Philosophie sich hinzieht an der Marke der Selbstständigkeit und Tüchtigkeit des griechischen Staatslebens, und so von Ort zu Ort weiter schreitet, bis nach völligem Untergange der griechischen Freiheit die Philosophie das Gemeingut hellenischer Bildung ward. Jene grossen Geister, deren Namen ich Ihnen genannt habe, waren es, welche, angetrieben von den schneidenden Wechselfällen des Lebens und der täglichen Erfahrung, ihre Betrachtungen vom Vergänglichen zum Bleibenden zu erheben suchten. Nicht als ob sie gänzlich hinwegsehen wollten von dem Kreise eines empirischen Wissens, sondern um sich den Motiven hinzugeben, welche aus einer gemeinen Anschauung der Dinge eine philosophische Betrachtung hervortreiben. Auch wir Deutsche stehen an der Marke sich scheidender Zeiten. Hinter uns eine lange Vergangenheit, mit ihren reichen Erfahrungen und Lehren. Hohes und Niedriges, Erhebendes und auf das Tiefste Demüthigendes hat das deutsche Volk erlebt. Mächtiges Kaiserthum und zersplitterte Nationalität! Wie oft waren wir ob unserer Uneinigkeit und Kleinlichkeit die ersehene Beute fremder Gewalten und heimlicher Ränke; wie wenig ist Deutschland das gewesen, was es in Gemässheit seiner Lage und innern Befähigung hätte sein können! Soll der deutsche Mann sich nun vereinsamen in philosophischen Betrachtungen und der Einzelne sich abtrennen von der Gesammtheit zur

Befriedigung individueller Interessen? Meine Herren, die Zeiten sind vorbei! Angreifen, insgesamt angreifen wollen wir, jeder mit den Kräften, die ihm zu Gebote stehen, zum Aufbau eines würdigen Deutschlands, Einer für Alle und Alle für Einen! Aber hier gilt kein Hinstürmen, sondern ein besonnenen Schritts Vorwärtsgehen; kein gewaltsames Niederreißen, sondern vorsichtiges Aufbauen zu dauerhaftem Bestehen. Dazu gehört aber nicht allein guter Wille, sondern vor Allem Einsicht und zur Förderung derselben die Nahrung des Geistes in den Schätzen alter Weisheit, sowohl der deutschen Vergangenheit, als nicht minder des classischen Alterthums. Ich habe Sie aufmerksam gemacht auf den wichtigen Nachlass, welchen die uns vielfach verwandte Nation, die griechische, an philosophischen Untersuchungen hinterlassen hat, Untersuchungen und Lehren, welche uns eine tiefere Deutung geben sollen so mancher durch die blosse Erfahrung unerklärten Data, und zugleich einen Blick nach Vorwärts thun lassen, um gewisse Ergebnisse sicher voraus zu sehen, ohne erst nöthig zu haben, eine Belehrung durch Erfahrungen abzuwarten, die wir uns gern gespart hätten. Aber wer philosophiren will und eine über die Erfahrung hinausgehende tiefere Erkenntniss sich verschaffen, der muss vor Allem im Gebiete der Erfahrung so weit bekannt sein, dass er die Punkte richtig zu erfassen vermag, wo das Bedürfniss einer tiefern Erkenntniss der Dinge und deren Verhältnisse über die Erfahrung hinaustreibt und in Bearbeitung der Erfahrungsbegriffe zum Behuf einer fortschreitenden Erkenntniss in Begriffen und durch Begriffe seine Zuflucht sucht. Zum Andern aber ist's wünschenswerth und sehr förderlich, dass, wenn Jemand auf dem Wege philosophischen Nachdenkens irgend welche Resultate gewonnen hat, er einen passenden Kreis der Erfahrung findet, sie daran zu prüfen und zu verarbeiten. Was soll hierbei thun das Studium des grie-

chischen Alterthums? Es soll, wie alle historische Studien, dienen zur Erweiterung und Läuterung unsers Erfahrungskreises.

Nun theilt sich aber das Gebiet der philosophischen Untersuchungen, wenn wir die logischen ausser Acht lassen, in zwei grosse Haupttheile, in theoretische und praktische Philosophie, von denen die erste die Frage nach dem was ist und wirklich geschieht, die andere nach dem was absolut gefällt zu beantworten hat. Um die erste Frage in Anregung zu bringen, bedarf es keines besonders grossen und mannichfaltigen Erfahrungskreises; der eines jeden Menschen, sofern er nur mit gesunden Sinnen begabt ist, reicht vollkommen dazu hin; ja vielmehr liegt eine nicht geringe Gefahr für das Gelingen metaphysischer Untersuchungen darin, wenn unter dem Titel einer empirischen Erkenntniss sich eine Menge Theorien und Deutungen geltend gemacht haben, welche die Schärfe der Probleme voreilig abstumpfen und die Aufmerksamkeit auf solche Punkte richten, welche für das Beginnen der einfachsten Untersuchungen leicht verwirrend sind. Wer wollte z. B. so wunderlich sein, anzunehmen, dass durch die neuesten Erfahrungen über Elektromagnetismus der beste Eingang in metaphysische Untersuchungen bereitet würde? Der Missbrauch, welchen die Schelling'sche Schule mit dem Begriffe der Polarität getrieben hat, sollte wenigstens hinreichend vor dergleichen Ungehörigkeiten warnen. Deshalb ist das Beispiel guter Empiriker von nicht geringer Bedeutung zur Unterscheidung des erfahrungsmässigen Gedankenguts von hinzugedachten Theorien. Und gute Empiriker waren die alten Griechen, so dass sie uns heutzutage noch als Muster dienen können.

Aber, möchte man sagen, was sollen wir in der gegenwärtigen Zeit mit Metaphysik und allen dergleichen spitzfindigen Untersuchungen? Wo das politische Leben einer Nation dahin strebt, sich neu zu gestalten, da sind doch nicht so wohl Fragen

der theoretischen, als vielmehr der praktischen Philosophie Gegenstand des Hauptinteresses. Und in der That hat sich an manchen Orten eine so grosse Theilnahmlosigkeit an metaphysischen und überhaupt an philosophischen Untersuchungen gezeigt, dass selbst die vortrefflichsten Männer die Hoffnung aufgegeben haben, durch ihre Wissenschaft zunächst etwas Weiteres zu wirken, als dafür zu sorgen, dass der dünne Faden ächt wissenschaftlicher Untersuchungen nicht vollständig abreisst, sondern es noch möglich ist, ihn einem spätern Geschlecht zu überliefern, das bereitwilliger ist ihn aufzunehmen und fähiger ihn weiter zu spinnen und zu einem kunstreichen Gewebe zu verarbeiten.

Dergleichen Interessen und Fähigkeiten lassen sich nun freilich nicht erzwingen. Es lässt sich bloß darauf aufmerksam machen, wie bedenklich es ist, sich durch einseitige Interessen dazu verleiten zu lassen, irgend welche Fragen, als vor der Hand nicht zeitgemäss, aus der Acht zu verlieren, deren Vernachlässigung sich später bitter rügen dürfte. Es lässt sich darauf aufmerksam machen, dass wir im Gebiete des Denkens unfehlbar einer grossen Plattheit oder wüsten Anarchie anheim fallen, wenn wir uns nicht rüsten, denjenigen Begriffen das Gebiet ihrer eigenthümlichen Geltung zu sichern, welche sich auf die tiefern Fragen nach dem Wesen der Dinge und den Grund ihrer Erscheinung beziehen; dass wir die Reinheit der sittlichen Bestimmungen immer mehr verderben, wenn wir theoretische Betrachtungen aus Unkenntniss ihrer Beziehungen in ethische Fragen unbefugt einmischen. Ferner lässt sich darauf aufmerksam machen, dass zur Lösung der tiefsten und verwickeltsten politischen Aufgaben psychologische Aufschlüsse, die etwas mehr gewähren als der bisherige Zustand der Psychologie darbietet, durchaus unentbehrlich sind, dass aber die psychologische Wissenschaft nie recht gedeihen kann, wenn man mit metaphysischen Untersuchungen im Argen

liegt. Endlich ist noch zu beachten, dass heut zu Tage mehr als je ein starkes Bedürfniss dahin geht, mit den bisher so gründlich als möglich in Verwirrung gerathenen religiösen Fragen ins Klare zu kommen, um endlich den sichern Boden zu gewinnen, auf dem die Kirche, ohne von allerhand leichtfertigen Aufklärungen gefährdet zu werden, ihr festes Bestehen und ihre ungestörte Wirksamkeit hat.

Was soll hierzu das Studium des griechischen Alterthums helfen? Es soll uns zeigen, dass wenn sich Jeder befugt glaubt, wie es ihm beliebt, in den wichtigsten Angelegenheiten des Lebens mitzusprechen und seine Meinung geltend zu machen, ohne dass mit diesem Verfahren das ernsteste Bestreben verbunden wäre, mit seinen eigenen Gedanken erst gehörig auf's Reine zu kommen, ein Staatswesen die Beute wird demagogischer Sophistik und ochlokratischer Willkür. An diesen Uebeln gingen ja die blühendsten griechischen Staaten zu Grunde. Knowledge is power! sagen die Kaufleute im benachbarten England, und die Ueberlegenheit einer tiefern Erkenntniss wussten die grossen Staatsmänner des Alterthums recht wohl zu benutzen. Die Macht der bessern Einsicht hat sich nun auch um so nachdrücklicher bei uns geltend zu machen, nachdem unsere Regierungen sich eines Theils ihrer schützenden und leitenden Macht begeben haben und eine Menge von Ueberlegungen und Entscheidungen in die Hände des Volks gelegt sind. Soll es also mit uns nicht zum Schlechtern gehen, so ist vor allen Dingen eine solche Bildung nöthig, die nicht blos besteht in einer glänzenden Redefertigkeit mit angelernten Phrasen, nicht blos in einem irgendwie in Zusammenhang gebrachten empirischen Wissen, sondern ganz besonders darin, gewissen herrschenden Begriffen auf den Grund gesehen zu haben, ihre Beziehungen bis in die feinsten Züge zu erkennen, die Richtungen zu wissen, wohin das Denken sich zu wenden hat, um nicht anheim zu fallen der Plump-

heit einseitig materieller Interessen; endlich den wohlgeordneten festen Gedankenkreis zu besitzen, welcher eine Schutzwehr giebt gegen die Wirkungen eines hohlen politischen Pathos, das mit allem seinen verführerischen Flitterwerk jetzt eine so grosse Rolle spielt. Denn nirgends haben wir Heil zu erwarten von der Demokratie der veränderlichen Meinung, sondern nur von der Aristokratie eines festen Wissens. Und das war der Standpunkt der edlern griechischen Geister inmitten der Schwankungen einer demokratischen Verfassung, der uns mag zum Vorbild dienen.

Dritter Vortrag.

Zur philosophischen Bildung gehört nun aber, wie schon bemerkt, nicht allein Vertrautheit mit rein theoretischen Fragen, sondern auch eine nähere Bekanntschaft mit denjenigen Begriffen und Ideen, welche sich beziehen auf eine sittliche und ästhetische Werthschätzung, auf die absoluten Normen unsers Wollens und Handelns, denen es Folge zu leisten hat, soll es nicht Gegenstand eines absoluten Missfallens werden. Welchen Schatz von Beobachtungen in dieser Beziehung das Studium des griechischen Alterthums gewährt, darüber ist man wohl am meisten einverstanden. Hier sind es nun aber nicht sowohl die Philosophen, welche uns vorzüglich interessiren, als vielmehr der ganze Reichthum an sittlicher Anschauungsweise, welchen die Werke der Dichter, Geschichtsschreiber und Redner darbieten.

Betrachten wir z. B. den Homer, so finden wir bei ihm einen Reichthum an verschiedenen Ausdrücken zur Bezeichnung des Lobes oder Tadels, Beifalles oder Missfallens, Vorziehens und Verwerfens, der mit Recht unsere Bewunderung auf sich zieht. Die ganze sittliche Beurtheilung schwankt hier zwar noch zwischen den Rücksichten des Nützlichen, Angenehmen, Gebotenen und absolut Wohlgefälligen, doch sucht sie meistentheils ihren natürlichen Anschluss an das Gefühl des Schicklichen, Wohlanständigen und Schönen, so dass sie ihre eigenthümliche Quelle deutlich genug zu erkennen giebt. Hier findet noch keine von den spätern einseitigen

Theorien Platz, welche die Tugend ihrem Wesen nach als ein Wissen aufzufassen suchten, oder das ganze Gebiet des Sittlichen unter den Begriff einer Güterlehre brachten, oder endlich der Herrschaft einer kahlen Pflichtenlehre unterwarfen, welche weder in der Strenge des categorischen Imperativs, noch in der Allgemeinheit ihrer Maximen die Frage nach der eigenthümlichen Würde des Sittlichen beantwortet. Hier findet sich noch nicht der Einfluss einer aus sittlicher Laxheit erst später geborenen schlechten Aufklärung, welche meint, dass wer die Macht habe auch das Recht besitze, sondern es tritt auf die entschiedenste Weise das Gegentheil hervor. Wer daher nur etwas unbefangen die dargestellten Rechtsverhältnisse ansehen will, dem wird es gewiss nicht entgehen, auf welcher feinen Weise selbst bei den urkräftigsten Gestalten, bei denen der Schliff einer spätern Cultur an die wilde Naturwüchsigkeit noch nicht gelegt ist, der Sinn für das angedeutet wird, worauf die eigentliche rechtliche Gesinnung beruht und wozu die Lehren des Hesiod einen sehr verständlichen Commentar liefern. Endlich sehen wir bei Homer, wie bei aller heitern Unbefangenheit seiner schaffenden Poesie, ja selbst bei einem Sichgehenlassen in einer Art muthwilligen Scherzes, der alte Mythos nicht die Gewalt hatte, die aufstrebenden sittlichen Interessen nieder zu halten, sondern wie dieselben selbst in den obersten Kreisen, der olympischen Götter, sich Bahn zu machen suchen, und wie ein tieferes religiöses Bedürfniss die durch den gegebenen traditionellen Vorstellungskreis veranlassten Missgriffe durch bestimmte Hervorhebungen würdigerer Ansichten zu verbessern sucht. Freilich fehlte immer noch viel daran, die gesammte Welt- und Lebensanschauung mit diesen einzelnen Reflexionen in vollkommenen Einklang zu bringen, so dass selbst Pindar sich veranlasst fühlte, den alten Homer darob zu tadeln, dass er manches Unwürdige von den Thaten der Götter erzähle, und es als

festen Grundsatz für den Dichter aufzustellen, von den Göttern nichts auszusagen, was ihrer Würde nicht angemessen wäre und sie in den Augen der Menschen herabsetze. Doch kann dieser Umstand unser Interesse an den Homerischen Gesängen nicht stören, denn eben das erste Ringen der sittlichen Ideen mit der Macht eines traditionellen Mythos und mit der Symbolik eines die verschiedenen Naturmächte personificirenden religiösen Cultus ist das besonders Belehrende in ihnen.

Werfen wir nun einen Blick auf die D o r i e r, den durch sittliche Straffheit am meisten ausgezeichneten Stamm der Hellenen, so sehen wir an ihnen, wie ihre vielgerühmte politische Freiheit nicht besteht in der Willkür und dem zufälligen Belieben jedes Einzelnen im Staate, sondern in freiwilliger Unterwerfung unter eine allgemeine gesetzliche Ordnung und zwar nicht in sofern, als diese Ordnung befohlen ist von einer beliebigen herrschenden Macht, sondern weil sie mit den sittlichen und religiösen Interessen des Einzelnen und der Gesammtheit in engster Verbindung steht. Eine solche besonnene dorische Freiheit war es, welche, trotz aller mit ihr verbundenen Härten, Missgriffe und Verkehrtheiten im Einzelnen dem Staate der Spartaner die längste Dauer unter den alten griechischen Staaten gesichert hat, und die bei dem allgemeinen politischen Verderben noch eine solche sittliche Kraftäusserung entwickelte, dass die edlern Geister Athens, welche die gefährliche Wandelbarkeit und Zuchtlosigkeit der demokratischen Staatsform genügend kennen gelernt hatten, auf das bessere Beispiel ihrer politischen Feinde, die Spartaner, hinwiesen und sie als Muster einer sittlichen Zucht aufstellten.

Und wenden wir uns nun nach dem Brennpunkte hellenischer Bildung, nach Athen, das, wenn es uns weiter nichts geliefert hätte, durch die hohe Ausbildung der dramatischen Poesie, namentlich der Tragödie, eine welthistorische Stellung in der Ge-

schichte der menschlichen Cultur für immer behaupten würde, so finden wir hier eine Fülle der mannichfachsten Anregungen und ernstesten Ueberlegungen, dass Niemand für seine Bildung es wird zu bedauern haben, wenn er einmal jenen grossen Coryphäen der dramatischen Litteratur ein tieferes Studium zugewendet hat. Hier finden wir die tiefsten sittlichen und religiösen Fragen erwogen und in lebensvollen Bildern aus einem alten volksthümlichen Sagenkreise dargestellt. Hier sehen wir fortgeführt den Kampf einer reifern Bildung und geläuterter sittlicher Ueberzeugungen gegen abergläubische Vorurtheile und rohe Fassung des Heiligen; sehen den angestregten Versuch, den absoluten Normen des sittlichen Verhaltens, gegenüber einer blossen Naturnothwendigkeit, die gebührende Selbstständigkeit zu sichern, und nach ihnen die Grundlinien einer höhern Weltordnung zu zeichnen. Hier treten uns namentlich die Ideen des Rechts und der Vergeltung mit dem ganzen ihnen gebührenden Ernst entgegen, und der Begriff der Sühne lässt den Unterschied zwischen Rache und Strafe und die Frage nach der Befugniss und dem Maass der Strafe zum deutlichen Bewusstsein kommen. Hier finden wir die tiefsten Erörterungen über Schuld und Unschuld, über sittliche Reinheit, über die Macht des bösen Gewissens und das Elend, in welches der Mensch geräth durch die mannichfachen Verstrickungen der Schuld. Hier sehen wir dergestalt den Kampf des alten Glaubens mit dem neuen, der alten ehrwürdigen Sitten und Gebräuche mit einer überhand nehmenden neu-modigen Aufklärung, des alten Rechts mit einem neu-gemachten sogenannten natürlichen; hier sehen wir vorgezeichnet die Collisionen des sittlichen Urtheils mit dem Inhalte gesetzlicher Bestimmungen, den Contrast der schlichten Redlichkeit mit dem Schlangengewinde einer ränkevollen Sophistik. Hier wird es uns zur Klarheit gebracht, wie ein noch so sehr sich erhebendes Pathos nicht im Stande ist, die Fe-

stigkeit der sittlichen Ueberzeugung und Entschiedenheit des sittlichen Wollens zu ersetzen, wenn solches einmal durch einseitige Verständigkeit und allerhand Klügelei gebrochen ist. Und in welchen grossartigen Zügen auch die Macht des sittlichen Charakters, der bei den schwersten Prüfungen, ja selbst bei grossen Verschuldungen seine innere Haltung nicht verliert, uns entgegentritt, so finden wir nicht selten gerade da, wo das alte Heidenthum die ganze Fülle seiner Herrlichkeit vor uns entfaltet, die tiefsten Andeutungen von einer stillen Sehnsucht des menschlichen Herzens nach einer innern Versöhnung und nach einer Erleuchtung, welche über den Gesichtskreis des classischen Alterthums weit hinaus liegt.

Es würde mich zu weit führen, wollte ich die Bedeutung der alten griechischen Dichter zur Vorbereitung für das Studium der praktischen Philosophie und zur Prüfung und Verarbeitung ethischer Theorien mit der nöthigen Ausführlichkeit angeben. Ich muss an diesen kurzen Andeutungen es genügen lassen, und will Ihre Aufmerksamkeit nur noch richten auf einen Historiker, dessen Studium in den jetzigen Tagen eine Bedeutung gewinnt, wie wir vor Kurzem noch lange nicht ahneten. Ich meine den Thucydides.

Während Herodot noch auf der Grenze steht zwischen Poesie und Geschichte, und sein Werk, das die Aufgabe hat, den grossen Freiheitskampf der Griechen und Barbaren nach seinen Veranlassungen und Erfolgen zu beschreiben, noch viel Aehnlichkeit besitzt mit einer grossen nationalen Helden-sage, in welche der ganze Reichthum einer mannichfaltigen Lebensanschauung hinein verflochten ist, worin der poetische Hauch der Erzählung mit allen Reizen des Wunderbaren noch waltet, und wo die alte Frömmigkeit mit den volksthümlichen Ideen von Offenbarungen der Götter in Orakeln und Zeichen und von einem Fatum, das alles sich zu sehr erhe-

bende menschliche Glück auf ein ausgleichendes Maass herabdrückt, den pragmatischen Hintergrund bildet, so tritt uns im Geschichtswerke des Thucydides der Geist eines Mannes entgegen, der als Feldherr und Staatsmann bei den wichtigsten Angelegenheiten seines Vaterlandes betheiligt war und das, was er als Augenzeuge erlebt und mit sichtender Kritik aus den besten Quellen erkundet hatte, der Nachwelt überliefern wollte, nicht sowohl zur unterhaltenden Lectüre, sondern zur ernstesten Lehre, als dauerndes Besitzthum; eines Mannes, der dasteht als vollendetes Bild der attischen Erziehung und der Glanzperiode dieses Staats, und der durch die Feinheit seiner Beobachtung und die Gedicgenheit seiner Beurtheilung unsere Bewunderung im hohen Maasse auf sich zieht, so dass wir ihn, trotz des Urtheils eines Aristoteles, für philosophisches Studium nicht genug empfehlen können. Denn wenn Aristoteles der Poesie den Vorzug vor der Geschichte giebt, dass jene philosophischer und nützlicher sei als diese, weil die Poesie mehr auf das Allgemeine gehe, die Geschichte mehr auf das Besondere, so kann dieser sonderbare Unterschied den Werth des Thucydides für philosophische Bildung nicht beeinträchtigen, vielmehr ist eben das Hervorheben des Allgemeinen, von welchem Aristoteles sagt, dass es dies sei, wie so oder so ein Mann nach Wahrscheinlichkeit und Nothwendigkeit gesprochen habe, in den von Thucydides der Erzählung eingeflochtenen Reden sehr wohl geleistet. Wir müssen daher mit Dionysius von Halicarnass die Geschichte des Thucydides vorzugsweise als eine Philosophie in Beispielen ansehen, indem die Beschreibung der einzelnen Ereignisse und Wechselfälle nicht an und für sich der eigentliche Zweck der Darstellung sind, sondern vielmehr in dem Maasse in Betracht kommen, als sie die bedeutungsvollen Züge sind eines gewaltigen Dramas, das von bestimmten Principien ausgeht und durch den Conflict der-

selben untereinander und mit anderweitigen Verhältnissen seine weitere Entwicklung bekommt und abläuft. Die Aufgabe des Thucydides war keine geringere, als die, in der Beschreibung des peloponnesischen Krieges die grösste Staatserschütterung darzustellen, die jemals Griechenland erfahren hat, den Kampf der Demokratie und Aristokratie um die Oberherrschaft. Hier galt es nicht um einen Streit von einzelnen Personen und Einzelinteressen, sondern um allgemeine Staats- und Bundesinteressen, welche von den beiden auf der Höhe ihrer Macht stehenden Staaten, Athen und Sparta, vertreten wurden; es handelte sich um Geltung von politischen Verfassungen, nicht als blos theoretischen Meinungen, sondern als verkörpertem Erscheinungen mit der vollen Wirkung aller damit verbundenen Kräfte. Und über diesem Allen steht erhaben in strenger Resignation, absehend von persönlichen Zuneigungen und Abneigungen, subjectiven Urtheilen und Empfindungen der reife Geist des Historikers, welcher als Meister seines Stoffes und Kenner seiner Zeit, die Bewegungen derselben ruhig an sich vorübergehen lässt, fern von einem modernen Bestreben, durch Vergeistigung die Geschichte um ihren Körper zu bringen und einen Schatten Geist dafür hinzustellen, und in gleicher Weise fern von der Beschränktheit des Chronisten, den Geist der Geschichte vor lauter Körper nicht zum Ausdruck kommen zu lassen. Hier ist reichliche Gelegenheit gegeben, den Werth gewisser selbstgemachter ethischer und politischer Theorien an bestimmten nach ihren eingerichteten wirklichen Verhältnissen kennen zu lernen und durch die nachgewiesenen verschiedenen Versuche, eine einseitig aufgefasste Idee der Gerechtigkeit im Staatswesen darzustellen, sich vor dergleichen Uebereilungen warnen zu lassen. Denn in welchem Glanzpunkte z. B. auch die Demokratie durch das mächtige und thatenkräftige Athen erscheint, der Art, dass die Grundfäden des historischen Gewebes eigentlich von

dem Mittelpunkte der atheniensischen Volksversammlung auslaufen, so wird doch Niemandem, der seinen Thucydides ordentlich studirt hat, einfallen, zumal wenn er die Ausmalungen eines Aristophanes dazu genommen hat, in einer demokratischen Verfassung das Heil für politische Ordnung und Sicherheit zu suchen; in einer Verfassung, wo der Laune, Selbstsucht und Leidenschaft des gemeinen Haufens so viel freier Spielraum gegeben wird; wo Männer nicht geschätzt werden nach dem ihnen gebührenden Verdienste, sondern nach dem zufälligen Erfolge ihrer Bestrebungen und danach, wie weit sie sich einem veränderlichen Volkswillen gefällig zeigen; wo pöbelhafte Demagogen, wie ein Cleon, im Stande sind, durch ihr rohes Geschrei die besten Absichten zu vereiteln, und wo das sogenannte freie Volk bei der zügellosesten Willkür, von der alle Zeiten zu erzählen haben, oft genug nichts anders ist, als ein feiler Sklav raffinirter Schmeichler, die es nur dazu gebrauchen wollen, die gebratenen Kastanien aus der glühenden Asche zu holen.

Meine Herren, haben Sie durch derartige Betrachtungen Ihren Blick geschärft, so wird es nicht schwer fallen, unter den sogenannten deutschen Volksvertretern diejenigen zu erkennen, welche hinter ochlokratischer Ungezogenheit und Verachtung edler Sitten, die nunmehr überflüssig seien, und auf nichts mehr, als auf leere Complimente hinauslaufen, die rohe Gerbernatur eines Cleon verbergen, und keineswegs geeignet sind, die Ehre deutscher Nation zu vertreten. Doch genug davon, denn ich glaube nach dem Gesagten nicht den Vorwurf befürchten zu müssen, als ob Sie von dem Werthe der griechischen Studien für philosophische Bildung noch wenig überzeugt wären, haben Sie ihn doch selbst mehr oder minder durch eigene Erfahrung kennen gelernt; dagegen glaube ich aber weit eher darin Ihre geheimen Gedanken zu treffen, wenn ich mir von Ihnen den Einwand machen lasse, dass bei unserm

gewöhnlichen Bildungsgänge so wohl die Zeit als der Ort fehlen, alle jene Vortheile uns anzueignen. Und in der That sieht es gerade so aus. Denn was zunächst unsere Gymnasien betrifft, so liegt gegenwärtig mehr als je zu Tage, wie sie bei den vielen Anstrengungen noch weit dahinter zurückbleiben, was sie eigentlich leisten sollten. Wie oft muss man die Klage hören, dass sie durch das Erlernen der alten Sprachen einen zu grossen Aufwand von Geduld und Kraft der Jugend in Anspruch nehmen, und das Interesse mehr stumpfen, als anregen, die Kraft eher lähmen als frisch erhalten; wie oft muss man dem Einwand begegnen, dass die vergeudete Mühe fürs weitere Leben gar wenig nütze. Brechen unsere Gymnasien nicht eigentlich da die Bildung ab, wo die mühsam errungenen Mittel erst recht in Anwendung kommen und die Nahrung im Geiste des classischen Alterthums in rechter Fülle wirken sollten? Sind sie nicht vielmehr gewissermassen der Heerd einer Halbheit und Verkehrtheit der Bildung, welche in neuerer Zeit so viele verderbliche Früchte getragen hat? Was werden die Gymnasien darauf antworten? Sie werden es beklagen, dass es ihnen so wenig gelingt, was sie eigentlich leisten wollten, darum, weil ihnen nicht die Zeit gelassen wird, eine Aufgabe zu erfüllen, für welche sie eine so breite Anlage gemacht haben, und eine Bildung zu vollenden, die ihre schönste Zierde und der Lohn für so viele schwere Arbeit wäre. Ja noch mehr, sie haben in ihren eigenen Mauern unter ihren eigenen Arbeitern Feinde der classischen Bildung zu besiegen. Sollen wir nun hinweisen auf die Universität? Aber wem fällt es jetzt noch ein, die auf den Gymnasien begonnene Bildung durch philologische Studien zu einiger Vollendung zu bringen? Sind die Hörsäle unserer Philologen nicht leerer als je an solchen Theilnehmern, die das philologische Studium nicht zu ihrem Fachstudium erwählt haben? Freut man sich nicht vielmehr von Grund der Seele, nun

endlich einmal den alten Schulstaub von den Fü-
sen schütteln zu können? Nehmen nicht die einzel-
nen Fachwissenschaften die Aufmerksamkeit so in
Anspruch, dass die Zeit für allgemeine Studien gar
sehr verkürzt ist, wobei wir noch nicht einmal den
Fall in Betracht ziehen wollen, wie oft diese Fach-
studien, in einer falschen Oekonomie bei Behandlung
des Stoffes, durch unnöthige Ausführlichkeiten die
Lernenden ermüden? Heisst es in ganzen deutschen
Ländern nicht schon seit einiger Zeit: was braucht
der Jurist noch Griechisch, da das römische Recht
lateinisch abgefasst ist? Was noch Lateinisch? wird
man später fragen, da der deutsche Jurist für die
Zukunft um römisches Recht sich nicht mehr zu küm-
mern hat, und die einzelnen Formen, welche als
Rest einer barbarischen Vergangenheit noch übrig
sind, möchten ja mit nicht viel mehr Latein zu ver-
stehen sein, als ein Gärtner braucht zu den botanischen
Namen. Was freilich ein Grotius, ein Puffen-
dorf und Thomasius den antiken Studien ver-
danken, kommt jetzt nicht mehr in Betracht. Die
Früchte einer so leichtfertigen Bildung haben bereits
angefangen an mehreren Orten öffentlich ausgelegt
zu werden, mögen sie unserm deutschen Vaterlande
nicht zu bitter schmecken! Sollen wir aber nun
den Mediciner fürs classische Alterthum sich begei-
stern lassen? Ist er es nicht früher gewesen, so
möchte es bei dem vielen Neuen, das die Naturwis-
sensschaften ihm darbieten, auf der Universität am
wenigsten gelingen. Meint aber ein Herr Naturwis-
senschaftler, dass in dem Studium der Naturwissen-
schaften vollständig die Bedingungen einer wahren
Humanität lägen, so weiss ich nicht zu sagen, ob
hier mehr Unverstand oder blinde Eitelkeit das
Wort redet. Was bei einer solchen, die eigentli-
chen Humanitätswissenschaften verächtlich ausschlies-
senden Denkweise für wahre Humanität heraus-
kommt, davon geben uns gewisse Herren von der
Linken ein wenig erbauliches Beispiel. Es ist also

besser, wir schweigen davon, und hüten uns, gemeine Demokratie mit wahrer Humanität zu verwechseln.

Oder sollen wir eine idealistische Philosophie als beste Beschützerin dieser Studien ansehen? Im Vollbesitz der Idee, was fragt sie da viel nach der Aeusserlichkeit der historischen Erscheinung! Ist doch gerade von dieser Seite die Rede öfters gehört worden, dass wir vom griechischen Alterthum keine wesentlichen Verluste zu bedauern hätten! Diese Herren vermissen natürlich nicht die grossen Lücken in der alten Poesie, namentlich der echt dorischen Melik, der alten Geschichtsschreibung und Politik und machen gern die Geschichte a priori. Doch sind diese alle noch keine erbitterten Feinde des classischen Alterthums, es ist ihnen blos mehr oder minder gleichgültig. Die eifrigsten Gegner sind neben den Materialisten gewisse Vertreter einer christlichen Theologie, die den Gegensatz zwischen Christenthum und Heidenthum, trotz den Lehren des Apostel Paulus nicht schroff genug glauben aufstellen zu können, und die das Vertiefen in den Geist des classischen Alterthums nicht allein für unnütz, sondern sogar für gefährlich achten; die nur von christlicher Wissenschaft, christlicher Philosophie hören wollen, als ob das Beiwort christlich ein nothwendiges Merkmal des Wissens wäre, und die Begriffe Christenthum und Wissenschaft sich nicht als disparate Begriffe zu einander verhielten. Wollen wir denn etwa Heiden werden, wenn wir aufs entschiedenste protestiren gegen einen christlichen Uebermuth, der leichtfertig genug ist, die Tugenden der Heiden glänzende Laster zu nennen? Oder laufen wir etwa Gefahr, durch die Liebe des classischen Alterthums in die Weisheit zu gerathen eines leichtsinnigen und sittlich verlebten Geschlechts, dem das Wort vom Kreuz eine Thorheit war, wie den Juden ein Aergerniss? Dass unsere christliche Religion unter den Zeitgenossen eine Menge Gegner

hat, die unverständlich genug sind, ihr die Bildung eines sogenannten reinen Menschenthums entgegenzustellen und dafür unter Andern die Griechen als Muster vorzuschieben, ist leider wahr genug, aber die Meinung, dass die christliche Bildung vor der antiken sich deshalb zu fürchten hätte, ist eben der gefährliche Irrthum. Denken Sie sich aber einmal ein befestigtes Heerlager mit der erforderlichen Schutzwehr gegen feindliche Horden. Gesetzt nun die Feinde kämen heran, man suchte aber ihre eigentliche Stärke und Waffenart nicht gehörig zu prüfen, finge an, sie für gefährlicher zu halten als sie sind, und die Besorgniss zu äussern, dass die vorhandene Mannschaft nicht stark genug wäre, die Angreifenden abzuschlagen, hiesse das nicht die Wächter demoralisiren? Wenn dergleichen aber der Anführer hörte, was würde er thun? Er würde strenges Kriegsgericht halten und die zaghaften Freunde als die gefährlichsten Feinde verurtheilen. Nun haben allerdings die Wächter des christlichen Glaubens nicht mit Marionetten zu thun, sondern mit den verwegensten und hitzigsten Feinden. Diese haben sie scharf ins Angesicht zu sehen und nicht ausser Acht zu lassen. Thun sie das immer? Leider nicht. Vielmehr gefällt man sich darin, die aus andern Heerlagern kommenden freundlichen Warnungen geringschätzig anzusehen und nach eigener Einbildung feindliche Popanze zu bilden, gegen welche zu fechten weder Ehre bringt noch Gewinn. Ohne Bild: Es haben sich gewisse christlich theologische Ethiker in ihrem Eifer verleiten lassen, die Untersuchungen über den sittlichen Geist des griechischen Alterthums so zu benutzen, dass sie vorzüglich auf die Verderbnisse und Caricaturen ihre Aufmerksamkeit richteten, um einen recht scharfen Contrast zu haben gegen christliche Lehren. Nun aber gehört zur christlichen Bildung vor allen Dingen doch sittliche Einsicht, und bei der sittlichen Einsicht kommt es wieder darauf an, dass das sittliche Urtheil ge-

schärft werde, die Feinheiten der sittlichen Verhältnisse nach ihren mannichfachen Beziehungen zu erkennen, den Geschmack zu reinigen und zu veredeln und durch den so gewonnenen Maassstab der Beurtheilung sein eigenes Wollen und Thun zu prüfen. Wenn wir nun eine Nation kennen, deren Geschmack in der Blüthezeit ihrer Bildung von solcher Feinheit sich zeigt, dass das Urtheil über das Schöne und Hässliche, Edele und Gemeine, Würdige und Unwürdige in den mannichfaltigsten Lebensverhältnissen auf eine so hervorragende Weise ausgebildet ist, als wir eben bei den Griechen diese Eigenschaft vorfinden; zugleich aber auch an dem sittlichen Verfälle dieses Volks die erfolgreichen Wirkungen sehen einer von dem tiefern Grunde jener Urtheile absehenden oberflächlichen Verständigkeit und einer daraus geborenen ethisch indifferenten Sophistik: sollte es gar überflüssig sein, dergleichen Beispiele näher kennen zu lernen? Sollen wir nicht die reichlich dargebotene Gelegenheit mit Freuden aufnehmen, unser sittliches Urtheil zu prüfen und zu berichtigen? Dagegen meint man nun, dass man zu einem weit erheblichern Resultate kommen würde, wenn man sich ohne alle dergleichen Umwege an die eigentliche Quelle der sittlichen Bildung, an die heilige Schrift wendet, in sie sich vertieft, ihren Weisungen und Winken alle Aufmerksamkeit schenkt und den heiligen Geist derselben im Ganzen und Einzelnen auf sich wirken lässt. Weshalb solle man da, sagt man, wo der lichte Tag die Pfade des Heiles klar erkennen lässt, das trügerische Mondlicht einer wenn auch noch so schönen Sommernacht dazu sich aussuchen? Mag das Alles recht wahr sein, mag auch mit gebührender Aufrichtigkeit zugestanden werden, dass es gar oft kommt und kommen muss, wenn wir uns längere Zeit vertieft haben in die sinnreichen Gedanken der antiken Lebensweisheit, und noch ganz erfüllt von der ganzen Herrlichkeit des classischen Alterthums nun einmal

einen Blick thun in die Urkunden des christlichen Glaubens, wir jene Herrlichkeiten auf einmal verbleichen sehen wie Mond und Sterne bei aufgehender Sonne, und uns gestehen müssen, dass das, was die edelsten und tiefgebildetsten griechischen Geister mehr suchten als bereits sicher gefunden hatten, hier in den einfachsten, schlichtesten Worten enthalten ist, und viel mehr noch dazu; wenn das Alles auch vollkommen richtig ist, so bitte ich doch Eins nicht aus der Acht zu lassen.

Sie haben gewiss manche vielbedeutende Stelle in der heiligen Schrift gelesen, ohne dass Sie von ihr besonders berührt worden wären. Späterhin, nachdem Sie mancherlei erlebt und erfahren, gefühlt und gedacht hatten, kamen Sie einmal wieder darauf und blieben betroffen stehen voll Verwunderung, dass Ihnen diese Stelle noch nicht aufgefallen sei. Woher kam das wohl? Es fehlte Ihnen derjenige Gedankenkreis, zu dessen Ergänzung, Förderung oder Berichtigung Ihnen auf einmal diese Stelle diene. Die Worte der Stelle sind keine andern geworden, Sie selbst aber sind Andere geworden. Es haben sich in Ihnen Gedankenverbindungen gesammelt, auf welche das Wort der Schrift als zündender Funke wirkte. Nun aber kennen Sie doch das Gleichniss vom Worte Gottes, Marcus 4, 3. fg.

Es ging ein Säemann aus zu säen. Und es begab sich, indem er säete, fiel Etliches auf den Weg; da kamen die Vögel unter dem Himmel und frassen es auf.

Etliches fiel in das Steinigte, da es nicht viel Erde hatte, und ging bald auf, darum dass es nicht tiefere Erde hatte. Da nun die Sonne aufging verwelkte es, und dieweil es nicht Wurzel hatte, verdorrte es.

Und Etliches fiel unter die Dornen, und die Dornen wuchsen empor und erstickten es, und es brachte keine Frucht.

Und Etliches fiel auf ein gut Land und brachte Frucht, die da zunahm und wuchs, und Etliches trug dreissigfältig und Etliches sechzigfältig und Etliches hundertfältig.

Dies Gleichniss hat bereits seine Deutung durch

des Herrn Mund selbst erfahren, und es sei ferne von uns, hieran etwas ändern zu wollen. Nur das wollen wir thun, den Sinn desselben für die uns beschäftigende Frage etwas näher zu legen. Was soll es für uns hier bedeuten?

Das soll es bedeuten, dass wir dem Worte Gottes einen fruchtbaren, tiefgründigen Boden zu bereiten haben, in welchen es mit seinen Wurzeln eindringen kann, dass es fröhlich aufwachse und zur Frucht reife. Denn es gilt auch hier der Spruch: wer da hat, dem wird gegeben, wer aber nicht hat, dem wird auch das genommen, was er hat! Wird Ersteres nun der Fall sein, wenn wir uns hingeben einer flachen Sentimentalität mit den ausgetretenen Gleisen der modernen Cultur? Ehe wir es uns versehen, kommen die Spötter mit ihren schonungslosen Witzeleien und nehmen den kaum ausgestreuten Saamen hinweg als bequeme Speise. Oder wird es der Fall sein, wenn wir vorzugsweise unsern Sinn richten auf das sogenannte Dogmatische mit seinen Spitzfindigkeiten und mannichfachen Verschränkungen, und unser Gefallen haben an dogmatischen Klügeleien? Sind das nicht vielmehr die Dornen, welche den Saamen ersticken, und haben sie ihn nicht oft genug erstickt? Haben sich dogmatisirende und wegen Meinungsverschiedenheiten verketzernde Theologen nicht oft schlimmer benommen, als die Heiden? Lesen Sie die Geschichte der lutherischen Streitigkeiten nach der Concordienformel und Sie werden beschämende Beweise genug finden.

Was wäre denn nun der steinigte Boden? Der steinigte Boden ist der Boden einer geistigen Dürftigkeit, welche mit magern philosophischen Categorien die Fülle einer tiefern Erkenntniss zu besitzen glaubt, wenn aber die Schwüle des Tages kommt, so gehen die dünn aufgesprossenen Saaten zu nichte. Oder aber, der steinigte Boden ist der Boden einer sogenannten speculativen Theologie, welche in das

Gerölle ihrer zusammengewürfelten Begriffe den Saamen zwar auffängt, auch zum schnellen Auftreiben bringt, aber nicht im Stande ist, ihm ein gutes Gedeihen zu sichern, darum, weil ihr der tiefere sittliche Grund und Boden fehlt, und die Gegensätze des Bösen und Guten ihr nur verschwindende Momente sind, die sich aufheben in die höhere Einheit des Absoluten. Blicken Sie hin auf die Geschichte des Tages und lassen Sie sich die Früchte zeigen einer tiefern christlichen Erkenntniss, welche dergleichen Richtungen so gar gern für sich beanspruchen, sehen Sie nicht von allen Seiten Verkümmierungen und Entstellungen?

Soll uns nun aber die heilige Schrift dienen zur Unterlage für allerhand speculative Theorien? 2 Timoth. 3, 16. 17. heisst es:

Alle Schrift von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, dass ein Mensch sei vollkommen, zu allen guten Werken geschickt!

Daran werden wir wohl genug haben und keine sogenannten tieferen Eröffnungen bedürfen.

Wenn sich nun aber fremdartige Gedanken und Philosopheme zwischen die einfachen Schriftworte gelagert haben und sich mit besonderer Prätension einer tieferen Erkenntniss der göttlichen Heilsökonomie geltend machen wollen, so darf der wissenschaftliche Theolog dieselben keineswegs ignoriren, sondern soll vielmehr ihrer Herr werden. Diese Anforderung geht zu keiner Zeit dringender an ihn, als jetzt. Jetzt ist die Zeit des Standhaltens gegen vielfache Anfechtung, jetzt ist aber auch die Zeit des Sichtens und Sonderns und des ehrlichen Aufgebens dessen, was nicht zum Wesen des christlichen Glaubens gehört, habe es sich auch durch noch so viele Jahrhunderte gehalten, und werde es auch durch noch so viele gepriesene Auctoritäten empfohlen. Der Wahrheit muss stets die Ehre bleiben,

und sollte ihre Erkenntniss noch so gefährlich scheinen. Schlimm genug, wenn man sich nicht besser gestellt hat, dass man sich fürchten muss. Namentlich sind dies nun gewisse christologische, trinitarische und anthropologische Bestimmungen der ersten Jahrhunderte, die weit entfernt davon sind, ein treuer Ausdruck der biblischen Christenlehre zu sein, diese vielmehr vielfach entstellt haben und in Meinungsstreitigkeiten gebracht, die für das Aufbauen des wahren Christenthums nur höchst verderblich gewirkt haben. Man hat derartige Lehren und Bestimmungen neuerdings unter dem Titel einer dogmatischen Entwicklung des christlichen Bewusstseins zu empfehlen gesucht, in dem sonderbaren Wahne, als ob diese Theorien unausbleibliche oder so zu sagen immanente Ausbildungen wären der im christlichen Vorstellungskreise vorhandenen Keime, ohne in der bekannten sorglosen Weise es damit gehörig ernst zu nehmen, den Modus dieser Entwicklung begrifflich streng nachzuweisen und zu rechtfertigen. Man liess sich vielmehr genügen an Bildern und Analogien, wie sich solche in den alten Emanationslehren reichlich vorfinden, und an allerhand unklaren Phrasen, wobei freilich der Unterschied von Einwicklung und Entwicklung nicht zu einer festen Bestimmung gelangen konnte. Nun leugnet man zwar auch gar nicht einen gewissen Einfluss, welchen zur Zeit herrschende Philosopheme auf die dogmatische Ausbildung der christlichen Lehre hatten und giebt den grossen Antheil der gebildeten Griechen und Hellenisten daran willig zu, aber die Erwägung hat man lange nicht genug sich angelegen sein lassen, wie wenig rein und unverdorben der philosophische Grund und Boden war, in welchen der neue Saame hineinfiel, und weshalb es kommen musste, dass das kaum aufgegangene Gewächs in so viel Gestrüpp und Dornicht verflochten ward. Ja man scheint sich fast gefürchtet zu haben die Augen aufzuthun, um zu sehen, wie der

das Christenthum in sogenannte dogmatische Entwicklung bringende Gedankenkreis vorzugsweise kein anderer war, als der einer verdorbenen philosophischen Bildung, welche nur das kränkelnde Nachbild ist jener gesunden philosophischen Denkweise des antiken Hellenenthums, einer Bildung, die im Gefühle ihrer eigenen Unzulänglichkeit gar sehr bereitwillig war, die phantastischen Gedanken orientalischer Schwärmer und Grübeler als höhere Erkenntniss bei sich aufzunehmen; eines starren Dogmatismus und vielgeschäftigen Synkretismus, dessen Dasein das sicherste Zeichen war der bereits eingebrochenen Barbarei. Dergleichen Erwägungen möge man heut zu Tage mit allem Ernst beherzigen und die Mittel nicht noch länger unbenutzt liegen lassen, welche gar sehr dazu geeignet sind, die moderne theologische Bildung von so manchem schädlichen Vorurtheil zu befreien. Diese gewährt nun ganz vorzüglich die genauere Bekanntschaft mit dem Geiste des classischen Griechenthums, als Correctiv gegen die in der christlichen Dogmenbildung überkommenen Bestandtheile einer ausgearteten Philosophie. Haben Sie Ihr Denken geschärft durch das Eindringen in den echt philosophischen Geist des Platon und zum Theil auch des Aristoteles, so wird es nicht schwer fallen, den Unfug zu erkennen, welcher mit ihren Lehren gemacht ist; und haben Sie Ihren Geschmack gebildet durch den Genius des echten Hellenenthums, so wird Ihnen Vieles, was als tiefere speculative Entwicklung des christlichen Bewusstseins Ihnen vorgepriesen wird, als das erscheinen was es ist, als fad und geschmacklos.

Doch brechen wir hiermit ab, denn es würde mich zu weit führen, wollte ich den Nutzen einer durch das Studium des griechischen Alterthums gewonnenen philosophischen Bildung für die einzelnen Fachwissenschaften nachweisen. Hat doch eine wahrhaft philosophische Bildung ihren Werth für sich, indem sie Interessen in sich vereinigt, welche un-

entbehrliche Bestandtheile sind einer wahrhaft edeln Humanität, die den Menschen aus den Vertiefungen in die Geschäfte seines besondern Berufs zu einer Besinnung über das Allgemeine erheben soll. Denn wollten wir den Hauptzweck einer sorgfältigen und tiefer angelegten Bildung darin sehen, dass der Theolog nichts mehr als Theolog, der Jurist nichts mehr als Jurist, der Mediciner nichts mehr als Mediciner, der Natur- und Geschichtsforscher nichts mehr als Mann seines besondern Faches sei, der Geschäftsmann nichts mehr als Geschäftsmann: so würde man die Blüthe des Lebens zerknicken; die verschiedenen Interessen und Meinungen würden die Menschen immer mehr von sich entfremden, und wir würden in einen Zustand gerathen, welcher zur Zeit des Höhepunkts der griechischen Bildung nicht mit Unrecht als eine Art Barbarei bezeichnet wurde, und vor dessen allmählichem Eindringen trotz des gegenwärtigen Aufschwungs zu gemeinsamen Interessen wir allerdings uns energisch zu wahren haben.

Und hierin können uns eben die alten Griechen mit dem ihrer Erziehung vorangestellten Ziele einer menschlich schönen und edeln Bildung, der gepriesenen Kalokagathie zum Muster dienen. Was dazu gehörte, was das gemeinsame Höhere aller besondern Bestrebungen sein müsse, wussten sie wohl in Ehren zu halten und von dem zu unterscheiden, was zu den besondern Fertigkeiten und Tüchtigkeiten in den Geschäften des Bürgers und Staatsmanns gehört, ja sie waren darin so streng, dass ihnen eine einseitige Virtuosität in den zur freiern und edlern Bildung betriebenen Künsten und Wissenschaften für illiberal galt. Kurz, es war ein gewisses edeles Ritterthum, was die höhere Bildung der Griechen anstrebte.

Und ein solches deutsches jugendliches Ritterthum zu bilden, sollte das nicht heutzutage das würdige Ziel sein der academischen Jugend? Ein Rit-

terthum im Gegensatz gegen engherziges und beschränktes Philisterwesen, das bei den neu erlangten politischen Freiheiten sich auch die Freiheit nehmen wird, politischen Einfluss zu erringen; ein Ritterthum im Gegensatz gegen gemeines Demagogen-
thum, und namentlich im Gegensatz gegen ein fahriges Literatenwesen, das mit seinen unreifen und nicht immer sehr edeln Tendenzen so viel Unheil bereits angerichtet hat und einen immer gefährlichern Einfluss auf unsern Universitäten sich zu verschaffen sucht. Ich meine ein Ritterthum, das, geübt in den Künsten edler Ritterlichkeit und körperlicher Tüchtigkeit, mit dem Adel der Gesinnung die Feinheit der höhern Bildung zu bewahren sucht; das bei allem regen Forschungsgeiste in den verschiedenen Gebieten des Wissens nicht unstät herumtappt, sondern weiss, wohin es sich zu wenden hat; das diejenige wahre Freisinnigkeit besitzt, welche für das Gute und Schöne und Edle sich den Sinn stets offen erhält, keineswegs aber an der Opposition sich nährt gegen bestehende Gesetze und Ordnungen; endlich, das bei aller Geradheit und Unbestechlichkeit vorsichtig genug ist, den Versuchungen sich nicht Preis zu geben, welche die Künste der Schmeichelei gar so leicht auf ehrliebende Gemüther ausüben. An Mitteln der Bildung fehlt es uns ja nicht, sind wir doch fast überreich daran, wohl aber fehlt es uns noch gar sehr an der richtigen Handhabung derselben. Mögen aber auch die vorhandenen Einrichtungen noch viel mehr der Art sein, dies schöne Ziel muthwillig zu stören, wiefern die Gymnasien da abbrechen, wo die eigentlichen Wirkungen der studia humanitatis et litterarum erst recht angehen sollten, und wiefern die Universitäten wegen eines noch sehr mangelhaft geordneten Studiencursus und durch mancherlei tiefer liegende Uebelstände nicht die Hülfe darbieten, welche mit Recht von ihnen erwartet werden: so sollen dergleichen empirische Mängel die Gedanken nicht ablenken von den Idea-

len, welche die bei uns Deutschen so zahlreichen Anstalten für höhere Bildung zu erstreben haben. Und diese Gedanken, welch' eine bessere Bewahrung und Pflege können sie finden, als in den Herzen unserer deutschen studirenden Jugend, die noch nicht durch eine übereilte Rücksicht auf den praktischen Nutzen beeengt sind.

Meine Herren! Wir haben eine grosse und wichtige Arbeit vor. Wir müssen den Grund legen für eine grosse Zukunft, deren Hoffnungssterne sich noch in einem gar trüben Lichte zeigen. Denn vergessen Sie nicht, die Zukunft hängt ab von der Meinung. Verschiedene Meinung giebt ungewisse Zukunft, weil das Ende des Streits nicht abzusehen. Einseitige Meinung bereitet keine fröhliche Zukunft, weil sie das, woran Alle Freude haben können, nicht aufkommen lässt. Falsche Meinung bereitet Gefahr, denn sie führt auf Abwege. Darum halten wir fest an der Wahrheit! und so an den wahren Kräften in Wissenschaft, Religion, Sittlichkeit und Kunst, ohne Ueberspannung durch Eigensinn, ohne Schwindelei. Keine unsichere Neuerung, kein unwahres Veraltetes. Sein wir bereit zum Zusammenwirken, aber wachsam gegen jeden Trug. Vor allem aber entschlossen, abzuschütteln die alten und neuen Bande geistiger Unfreiheit und Verkehrtheit. Die Noth ist gross, die Hülfe dringend. Woher sollen wir sie erwarten? In den Tagen der Kriegsnoth griff die deutsche academische Jugend zu den Waffen und half den wälschen Tyrannen vertreiben. In den Tagen der Friedensnoth darf es die deutsche academische Jugend nicht an sich fehlen lassen. Deutschlands Wiedergeburt rechnet auf sie, denn ohne ihre treuliche Hülfe gehen die schönsten Hoffnungen zu nichte. Deutschlands academische Jugend ist noch einmal berufen, die Waffen zu schärfen, nicht des Krieges, sondern des Friedens, nicht Waffen der Faust, sondern Waffen des Geistes. Sie waren stumpf geworden und sind es zum

Theil noch. Der Rost überlebter Meinungen hatte sie überzogen und die Beitze einer modernen Aufklärung hatte sie angefressen. Sie waren feil geworden für fremde Dienste und ein thörichter Wahn hatte sie verkauft an falsche Patrioten. Von West und Ost, von Süd und Nord kommen die Klagen, dass die Kraft, welche sie führen sollte, fehle, dass geistige Entnervung immer mehr überhand nehme, dass der wissenschaftliche Sinn und der Eifer für wirkliche Untersuchungen an manchen Orten fast gänzlich erstorben sei, dass eine heillose Confusion der Begriffe mit der Anmassung einer höhern philosophischen und politischen Bildung immer mehr Platz gewinne, und die jüngsten Erlebnisse haben uns die traurige Erfahrung gebracht, dass vielfach diejenige Besonnenheit fehlt, welche Bedenken trägt, die politische Ordnung zu stören, und welche der Weisung folgt: was deines Amtes nicht ist, davon lass deinen Vorwitz! Wie weit soll das für uns gelten? Meine Herren, ich bin stolz darauf, an einer Universität zu lehren, die ihren alten Ruhm bis dahin wohl gewusst hat zu bewahren und wo dergleichen Vorwürfe noch nicht zu einer allgemeinen Wahrheit geworden sind, an einer Universität, wo wissenschaftlicher Sinn noch genug lebt, Erlerntes nicht allein zu behalten, sondern zugleich auch zu verarbeiten, wo Besonnenheit noch genug vorhanden ist, eine Schutzmauer zu bilden gegen gesinnungsloses Treiben und auflösende Tendenzen, und wo derjenige ritterlich deutsche Sinn noch waltet, dem deutsche Treue und Biederkeit kein leerer Schall ist. Es wollte auch bei uns Abend werden, die Sonne der Wahrheit fing an sich zu verdüstern und die Stimme des sittlichen Urtheils redete irre. Falsche Freunde mit ihrem gleissnerisch wohlmeinenden Wahne suchten sich unseres Urtheils zu bemächtigen, doch es hatte keine lange Dauer. Wir erkannten die Diener des Geistes, der stets verneint und seine Lust daran hat, alle Hoheit und Würde in den

Staub zu treten; wir sahen bald die Schamlosigkeit und den offenen Treubruch derer, die keine Geduld mehr hatten, ihre heuchlerische Maske zu tragen, sondern sich selbst entlarvten, dass wir jetzt im Stande sind, mit Fingern auf sie zu zeigen. Das ist der Gewinn, den wir jetzt haben, lassen Sie uns ihn benutzen, und vergessen Sie nicht diejenige Besonnenheit zu bewahren, welche die Frucht ist tieferer Bildung!

Allihn, Friedrich Heinrich Theodor,

Ueber die Bedeutung des Studiums des griechischen Alterthums für
philosophische Bildung in gegenwärtiger Zeit

Nordhausen 1849

Ph.u. 9 m

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10045047-2